



*Schweyz*

Y

---

N° 46

**ICH WÜRDEN ES MIR  
FÜR DIE HEUTIGE  
ZEIT WÜNSCHEN,  
DASS WIR WIEDER  
OFFENER WÜRDEN  
FÜR DAS**

*von  
PATER THEO FLURY  
(s.S. 66)*

**VERZAUBERENDE,  
FÜR DAS, WAS WIR  
ERAHNEN, DAS  
UNS ANRÜHRT  
UND VERWANDELT.**

HERBST

2023

Schweyz

Y MAG

---

Nº 46

TITELBILD:

47° 11' 15.336" N

8° 43' 50.958" O

Dieser Baum bei Feusisberg

ahnt das Kommen des

Herbstes

FOTO: Stefan Zürcher





46° 58' 44.064" N  
8° 50' 33.564" O  
Ein Blick tief in den  
Bödmeren-Urwald  
FOTO: Stefan Zürrer



# LIEBE LESERIN, WERTER LESER,

**H**erbstzeit ist Erntezeit – und die zeigt sich im Kanton Schwyz von einer besonders reichhaltigen und vielfältigen Art. Zum Beispiel im kulinarischen Bereich.



Andreas Lukoschik

So klar sind jedoch die Standorte unseres Anonymus-Kolumnisten nicht, der «Irgendwo im Kanton Schwyz» seine Beobachtungen protokolliert. Oder erkennen Sie seinen Standort?

So erzählt der einflussreiche Gault-Milau-Chef Urs Heller, warum er besonders gern im Talkessel essen geht. Während Rachele De Caro ihr Augenmerk eher auf die Feinheiten und Varianten von Hafächabis gerichtet hat, der für sie der «Geschmack der Heimat» ist.

Variantenreich ist auch, wie Markus Flückiger und seine «Ambäck»-Kollegen ihre Musik bei ihren Proben komponieren und entwickeln. Apropos Entwicklung: Martina Blunschy hat ein Kinderbuch geschrieben, in der die Hauptperson Medita in einer besonders bunten Patchwork-Familie aufwächst.

«Bunt» geht es auch in Marcel Huwylers Kolumne zu – nämlich auf dem Schwyzer Hauptplatz. Einer lupenreinen italienischen Piazza – so Huwyler. Lupenreine Informationen sind auch das Thema von Tagesschau-Moderator Michael Rauchenstein, der schon als Kind genau wusste, dass er TV-Moderator werden würde.

Jener von Walter Kälin dagegen ist eindeutig, denn er erzählt die hundertjährige Geschichte des Welttheaters in 100 Geschichten. Mindestens ebenso viele Geschichten könnte Graziella Contratto aus ihrem Leben erzählen, in dem sie in vielem die Erste und damit eine mutige Pionierin war.

Zum Schluss erzählt Pater Theo Flury vom Einsiedler Kloster nicht nur Bemerkenswertes zur Kunst der Improvisation, sondern auch wie es war, sein grosses Oratorium «Splendor» abzuschliessen.

Zu all dem wünschen wir – wie immer – «angenehme Lektüre». 📖

# INHALT

## SCHWYZ

10 **«Während der Entwicklung spielt die Musik!»**  
sagt Markus Flückiger über die Probenarbeit von «Ambäck»

14 **Platz da für die Schwyzer Piazza**  
Die Kolumne von Marcel Huwyler

18 **«Medita»**  
So heisst das erste Kinderbuch von Martina Blunschy

## MARCH

24 **Graziella Contratto war in vielem die Erste**  
So auch jetzt

32 **Irgendwo im Kanton Schwyz**  
Feine Beobachtungen in der Zeit

34 **«Ich wusste immer, dass ich TV-Moderator werden würde!»**

Michael Rauchenstein ist im August seit einem Jahr Tageschau-Moderator

40 **E Gäbige Helsete**  
Kantonesisch

## KÜSSNACHT

44 **«Ich habe einen Riesenplausch an diesen Entwicklungen!»**

Urs Heller lenkt die Schweizer GaultMillau-Welt und fördert die Spitzen des Geschmacks

## EINSIEDELN

52 **Der Geschmack der Heimat**

Rachele de Caro und der Hafächabis

58 **100 Jahre Welttheater in 100 Geschichten**

Walter Kälin schreibt das Schwyzer Heft zum 100. Geburtstag

64 **Die «Kunst der Improvisation»**

... pflegt Pater Theo Flury nicht nur an der Orgel

WER MEHR ÜBER DEN KANTON WISSEN MÖCHTE, ERFÄHRT ES HIER:

Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz

Bestellungen des Magazins bitte ebenfalls an diese Adresse richten.



Die Erstellung wurde unterstützt von

**SWISSLOS**

# IMPRESUM

HERAUSGEBER:  
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,  
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:  
Amadeus AG, International Cultural Engineering,  
Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:  
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION: Reto Brunner,  
Reto Creative GmbH

ART DIRECTION: Florian Fischer,  
Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:  
Markus Flückiger, Marcel Huwyler, Martina Blunschy,  
Graziella Contratto, Michael Rauchenstein, Elvira Jäger,

Urs Heller, Walter Kälin, Pater Theo Flury, Gaby Batlogg,  
Nik Oswald, Andreas Lueg und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:  
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)  
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:  
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen





46° 58' 43.968" N  
8° 50' 33.93" O  
Pilz, Moos und Farn am  
Boden des Bödmeren  
FOTO: Stefan Zürrer





*So schön können Feuchtgebiete sein: Blick vom Sägel über den Lauerzersee auf die Mythen FOTO: Stefan Zürrer*





47° 2' 28.758" N 8° 34' 37.866" O

« WÄHREND  
DER ENTWICKLUNG



SPIELT DIE MUSIK»



## Schwyz

... SAGT MARKUS FLÜCKIGER UND MEINT DAMIT DIE PROBENARBEIT FÜR DIE AUFTRITTE DES TRIOS «AMBÄCK»

von Andreas Lukoschik

Wenn hier stünde «seines Trios Ambäck» würde er scharf intervenieren. Denn «wir sind eine demokratische Band», sagt er in seiner klaren und ruhigen Art. Und fügt gleich hinzu: «das ist eher untypisch. Denn Musikmachen ist eigentlich kein demokratischer Vorgang. Aber wir – also Andreas Gabriel an der Geige, Pirmin Huber am Bass und ich mit dem Schwyzer Örgeli – sind gleichberechtigt. Hiesse es `Markus Flückigers Trio Ambäck´, dann wären die beiden anderen Zuträger, untergeordnete Musiklieferanten. Das habe weder ich noch Andreas und auch nicht Pirmin gewollt. Das ist das eine.

Das andere ist, dass sich in der Zeit, in der wir zusammen Musik machen, gezeigt hat, dass sich hier drei gefunden haben, die den kreativen Prozess miteinander aushalten. Ich rede jetzt nicht vom Musik machen auf der Bühne, sondern von dem schöpferischen Vorgang, wenn wir neue Stücke entwickeln. Der Begriff `komponieren´ passt nicht so richtig, weil da nicht ein einzelner mehr oder minder genialer Kopf aus sich ausschöpft.

Vielmehr hocken da drei Typen zusammen, von denen jeder eine Stimme hat – sowohl was sein Instrument angeht als auch den Anteil an dem schöpferischen Vorgang, eine neue Melodie zu entwickeln. Da gibt der eine eine Passage vor, in die die anderen beiden einstimmen können, um dann, wenn die Passage vorbei ist, es so oder so fortzuführen. Und so ergeben sich Folgen, die wir verdichten, ausdehnen, phrasieren und so weiter.

Deswegen finde ich den Begriff `Musik entwickeln´ richtig, weil wir das neue Stück aus dem Uns-noch-nicht-Bekanntem heraus `auswickeln´, bis es vor uns liegt – oder besser: im Raum erklingt.

Das geht manchmal ganz einfach und wie von selbst. Und manchmal ist es ein sehr mühsamer Prozess. Aber weil wir inzwischen wissen, dass das Resultat dann am besten ist, wenn es jeder von uns gut findet, vertrauen wir auf diesen Prozess. Egal wie mühsam er manchmal ist.»

Die Weisheit der `Schwarmintelligenz´?

«Wie auch immer Du es nennst. Es ist einfach unsere praktische Erfahrung. Aber manchmal ist es auch so, dass wir nach einem guten Start nicht mehr weiterkommen und steckenbleiben. Dann legen wir die Arbeit beiseite und machen vielleicht später weiter. Manchmal geht es aber auch nicht weiter. Dann ist einfach Schluss.»

Das bedeutet, dass Ihr mit Noten arbeitet?

«Beim Entwickeln ja. Aber wenn wir auf der Bühne sind, spielen wir ohne. Ich weiss, Volksmusik und Noten ist wie Jazz und Noten. Irgendwie fehlt da die Verbindung zueinander. Aber Noten sind nun mal diejenige Aufzeichnungsform, die seit Jahrhunderten funktioniert, das Erklingen von Musik zu `notieren´.»

## Der Klang von alten und neuen Instrumenten

Meint er, die Musik Mozarts hätte zu dessen Lebzeiten genauso geklungen wie heute?

«Ich denke, das lässt sich getrost verneinen. Schon weil die Instrumente zum Teil ganz anders waren. Die Geige vielleicht nicht, aber die



□ *Die aktuellen  
Auftrittstermine  
finden Sie hier:*

[www.  
ambaeck  
.ch](http://www.ambaeck.ch)

Blasinstrumente schon. Die hatten zum Beispiel weniger Ventile. Das zeigt sich auch dem, der dem Spiel alter Instrumente zuhört: Sie klingen anders. Oftmals gedämpfter, weicher.»

Wie ist das bei seinen Schwyzerörgeli? Er hat ja einige in seiner Sammlung.

«Ähnlich. Mir sind am liebsten die alten Örgeli aus den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Da kamen sie nämlich gerade auf und da war das Handwerk auf einer Art Höhepunkt. Vielleicht lag's auch daran, dass damals die Ländlervmusik in Zürich ein echter Hype war. Vielleicht weil sie auf eine spezielle Art exotisch klang – wie am Ende der 80er-Jahre die Techno-Musik für uns. In jedem Fall

hat die Schwyzerörgeli-Musik damals die Leute im Niederdorf regelrecht von den Stühlen gerissen. Später – als der zweite grosse Krieg begann – wurde sie in der Stadt vergessen. Aber auf dem Land blieb sie lebendig.»

Er hat gerade über die Musik auf der Bühne und beim Entwickeln gesprochen. Wie unterscheiden sich diese beiden Arten, Musik zu machen?

«Tja, wie soll ich das erklären? Beim Entwickeln sind wir ganz bei uns Dreien. In unserer eigenen und der gemeinsamen Mitte. Mit Fühlen, Schöpfen, gegenseitigem Schwingen und aufeinander eingehen.

Dabei suchen wir mit unserer Musik aus dem Bekannten auszubrechen

und Neues zu finden, wobei das Neue trotzdem „schweizerisch“ klingen soll. Gleichzeitig soll unsere Musik berühren, denn wir machen ja Volksmusik – und keine Experimental-musik für Kenner-Eliten.

## Gehören Schlager zur Volksmusik?

Für mich nicht. Ich rechne Schlager nicht zur Volksmusik, weil in jenen oftmals – nicht immer, aber sehr oft – nicht vom musikalischen Kern des Künstlers ausgegangen wird, sondern das Pferd von hinten aufgezäumt wird: Vom Erfolg beim Publikum. Also von dem, was `sich verkauft`. Das ist für mich nicht authentisch – und deswegen höre ich nicht hin, wenn ich solche Töne vernehme.

Wir – bei Ambäck – sind anders gestrickt. Wir wollen natürlich, dass unsere Musik berührt. Aber sie muss *persönlich* sein. Ein Teil von *uns*. Von *unserem* Musikverständnis. *Unseren* Erfahrungen und *unserem* Leben.

Deswegen geht die Musik, die wir auf der Bühne spielen, sozusagen von uns aus auf das Publikum zu, wobei – im besten Fall – der Funke auf unsere Zuhörer überspringt. Sie mit uns im gleichen Rhythmus atmen lässt.

Das ist grossartig zu spüren, wenn wir die Menschen in einem Raum oder dem Saal einer Beiz so berühren können. Wenn wir sie bewegen. Im Herzen. Oder auch ganz physisch. Selbst wenn es nur das Wippen mit dem Fuss ist.»

Wie schnell merken sie, ob sie das Publikum erreichen?

«Eigentlich schon beim ersten Applaus. Wobei wir zwei unterschiedliche Typen von Auftritten haben. Zum einen ist das die traditionelle Musik, zu der sich's tanzen lässt – und soll. Zum anderen unsere eigene Musik, die wir ausschliesslich an Konzerten spielen.

Schau, wenn Musik erklingt, ist der Zuhörer ihr immer irgendwie ausgeliefert. Ein Bild kann man anschauen, dran vorbeigehen, sich umdrehen, noch einmal intensiver anschauen gehen, davor stehenbleiben. Bei Musik geht das nicht.

Sie umströmt einen, nimmt den ganzen Raum ein, erfüllt einen, stösst einen ab, nimmt einen mit – und ist weg, wenn sie verklungen ist. Dann ist sie verhallt. Der vorher so volle Raum ist plötzlich leer. Klingt vielleicht noch nach – verebbt allmählich und macht der Stille Platz.

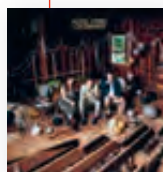
Musik verlangt immer im Hier und Jetzt zu sein. Deshalb ist es das Schönste, wenn Publikum und Künstler gemeinsam das Gefühl haben, zum Zeitpunkt ihrer Musik am richtigen Ort zu sein.»

Ein Ziel, das die Drei und ihr Publikum immer wieder erreichen.

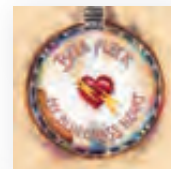
Mit Geige, Kontrabass und Schwyzerörgeli. 🎵



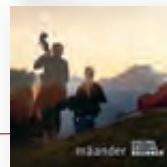
Diese drei CDs haben Markus Flückiger in letzter Zeit inspiriert:



01 CELEBRANTS  
von Nickel Creek




02 MY BLUE-GRASS HEART  
von Bela Fleck



03 MÄÄNDER  
von Kristina und Evelyn Brunner



The image is a conceptual architectural rendering of a plaza. It features a large, central green circular area that serves as the main plaza space. Above this area, a circular opening in the ceiling reveals a blue sky with white clouds. The surrounding structure is composed of grey, curved walls and arches, creating a sense of enclosure and depth. In the foreground, a grey paved area with several small human figures provides a sense of scale. The overall design is modern and minimalist, emphasizing open space and natural light.

PLATZ DA  
FÜR DIE  
SCHWYZER  
PIAZZA



## *Kolumne*

von Marcel Huwiler

Ich stehe nicht gern im Zentrum. Jaaaa, genau, sagt grad der Richtige, werden Sie jetzt vielleicht denken.

Zugegeben, klingt in meinem Fall wenig glaubwürdig. Wer Romane schreibt, so wie ich, überall im Land auf der Bühne Autorenlesungen hält und seinen Namen und Kopf ständig in den Medien sieht, der sucht doch geradezu den Mittelpunkt. Der *will* doch im Zentrum stehen. Ich muss Ihnen gestehen: Beruflich ja (man will vom Schreiben ja leben können) – privat aber wirklich lieber nicht. Noch nicht mal geografisch. Grundsätzlich ist mir zmitzt drin nie besonders wohl. Viel lieber halte ich mich etwas abseits auf, wo man nicht so exponiert

ist, mehr Ruhe hat, Sicherheit und Übersicht. Ich bevorzuge Randregionen. Glaubte ich bisher jedenfalls. Bis ich den Hauptplatz in Schwyz entdeckte.

Als ich Landei aus dem Südfreiamt vor drei Jahren an den Lauerzersee zog und meine neue Wahlheimat zu entdecken begann, gab's zuallererst natürlich einen Antrittsbesuch in Schwyz, im Haupt... äh ... ja, wie sagt man eigentlich richtig: Hauptdorf? Hauptstadt? Hauptgemeinde? Mit Hauptort mache ich sicher nichts falsch (ganz korrekt hiesse es ja Flecken, aber das klingt mir irgendwie zu ungewaschen, nach Klecks und Tolggen). Ja, und an eben diesem Tag sah ich ihn zum ersten Mal – den Hauptplatz. Und war ja sowas von hin und weg.

So viel Opulenz auf kleinstem Raum. Das toskanaockergoldene Rathaus (so trutzig und arabesk wie Ali Babas riesiges Schmucktruckli), die Pfarrkirche (kein Dom aber dominant), dazu Bürgerhäuser, Dorfbrunnen, zwei Beizli, ein Wysses Rössli und dahinter die mystische Mythen-Kulisse mit der grossen und kleinen Felspyramide – alles überirdisch grandios. Ich stand da, war baff und währte mich im Parkett einer Verdi-Opern-Inszenierung. Ähnlich geplättet war ich nur vor Jahren einmal, als ich mit dem Zug in den Bahnhof von Venedig einfuhr und direkt vor der pittoresksten Altstadt der Welt stand. Mir fehlten damals die Worte, während die amerikanische Touristin neben mir ihr Killer-Superlativ auspackte: »Oh, my God, this looks like Las Vegas!«

Aber zurück in den Talkessel. Das mit der Verdi-Oper hat durchaus was, finde ich. Der Kern von Schwyz ist doch eine einzige, grosse Freiluftbühne. Und wirkt auf mich irgendwie ... sehr italienisch. Wie eine Piazza irgendwo zwischen Lombardei, Umbrien und Kalabrien.

Sie finden, ich übertreibe? *Ma no!* Luegedsi: Nehmen wir nur mal all die Schwyzer Feste und Anlässe auf dem Platz; was da alles jubelt und trubelt: Greiflet, Sennenchilbi, Preisnüsslet, Japanesenspiel, Blätzverbrennen, Fronleichnam-Feier und immer im Sommer Dorf-Fyrabig mit Live-Musik. Das ist doch wahrlich *grande festa*.

Oder samstags das Freilufteinkaufserlebnis, üsä Wuchemärcht – der kann doch problemlos mit jedem Italo-*Mer-cato* am Lago di Como mithalten.

Käse, Brot, Rossfleisch, Blumen, Konfi, Schafseife, Brüggli-Saibling, Mythen-eier, Chüngelschlegel und eine Fülle von Gemüsen, Salaten und Früchten. Dazu das Plappern und Palavern – *Ciao a tutti!* – von Kundschaft und Personal. Ich weiss mittlerweile ganz genau, an welchem Verkaufsstand ich mit der Bäuerin es bitzeli schäkern darf, welcher Händler stets zu viel abwägt, wer nie genügend Wechselgeld im Kässeli hat – und an welchem Stand man am unfreundlichsten bedient wird (ja, so richtig mufflig – weiss auch nicht warum. Und nein, keine Namen hier! Sonst bin ich bei meinem nächsten Wuchemärchtbesuch dann der *Stupido*.)

Am meisten *italianità* aber erlebt man im Sommer, wenn man sich in eines der beiden Strassencafés setzt – ins Kreuz & Quer oder ins Mything – und sich die Hauptplatzshow ansieht. Ganz grosses Kino, sage ich Ihnen. Beste Spielzeit ist Freitag- und Samstagabend. Vergessen Sie *Grease*, vergessen Sie *Saturday Night Fever* – hier kommt die Auffahrt aus dem Muotatal hindäfürä. Wenn nämlich die Jungmann- und frauschaft im Ausgangsfieber mit ihren Autos übers Schwyzer Piazzapflaster rattert. In grellfarbig umlackierten 4x4-Chärre

mit Lkw-Fahrer-Namensschild hinter der Windschutzscheibe und am Heck ein Megaspolier, der nicht vor Tempo 180 zu wirken beginnt. Ich sage nur: Dasitzen, Apéro sürfeln, zuschauen, *spettacolo* geniessen – das ist wahres *dolce fa(h)r niente*.

Wobei. Auto und Hauptplatz ... In Schwyz ein heikles Thema, ich weiss. Die Verkehrssituation ist prekär, die Meinungen dazu gehen weit auseinander.

Autofreie Piazza ja oder nein? Wobei ich ehrlich gesagt staune, wie gut Mensch und Motor aneinander vorbeikommen. Mit Gestik und Rücksicht und einer beinahe schon neapolitanisch anmutenden Verkehrs improvisation.

Ich sitze ja wahnsinnig gern im Freiluftcafé und schaue zu, wie der *traffico* brodelt. Ganz lustig, wenn selbst Autos mit SZ-Nummernschild die Einbahn in die Reichsstrasse nicht bemerken. Oder das Zürcher Cabrio zmitzt drin anhält, damit die Beifahrerin auf den Ledersitz stehen und ihr Handypanoramaföteli schiessen kann. Und letzthin – also das muss ich Ihnen noch erzählen – kam da ein Toyota, der herumirrte, Stau und Chaos auslöste und ein Hupkonzert. Ich schaute auf das Nummernschild ... Aha, typisch, AG halt! Woraufhin ich beschämt zusammenzuckte (bin ja Ex-Aargauer), mich aber auch freute: So schnell bürgert man sich in Schwyz seelisch ein.

*Va bene*. Konnte ich Sie von meiner These überzeugen, der Hauptplatz sei wie eine Piazza? Wissen Sie, was das Beste ist? Ich lag mit meinem Gefühl goldrichtig. Letzthin las ich nämlich in einem Schwyzer Geschichtsbuch vom verheerenden Dorfbrand im Jahre 1642, der den Dorfkern zerstörte. Danach wurde dieser total neu aufgebaut. Und da stand doch tatsächlich geschrieben:

«... nach dem Vorbild einer italienischen Piazza». *Ecco!* Gsändsi! Platz da – für unsere Piazza! 🇮🇹





# «MEDITA»



*Schwyz*

SO HEISST DAS ERSTE  
KINDERBUCH AUS DER FEDER  
VON MARTINA BLUNSCHY

von Andreas Lukoschik

«Medita – also mit einem `a´ als zweitem Buchstaben – ist die schwedische Kurzform von Margarete», erklärt die Mutter von zwei Töchtern dem Berichterstatter bei einer Tasse Tee im Haug. «Margarete kommt ja vom lateinischen `margarita´ und bedeutet `kleine Perle´. Wie gesagt `Madita´ ist die gängige Form dieses Vornamens, aber die Hauptperson meines Kinderbuches ist eben ein klein wenig anders als andere. Und das zeigt sich schon an ihrem Vornamen – deshalb *Me*dit.a.»

Und worum geht es bei dieser etwas anderen «Perle»? Ist sie so etwas wie Pippi Langstrumpf 2.0?

«Nein», lacht sie, «Pippi Langstrumpf ist ja ein Märli. Denn Pippi kann im Notfall auf übermenschliche Kräfte zugreifen, verfügt über einen Schatz, von dem sie sorgenfrei leben kann, und kennt eigentlich keine unlösbaren Probleme.

Medita dagegen ist ein durch und durch menschliches Mädchen, das in einer Patchwork-Familie lebt. So wie viele Kinder heute auch. Aber bei Medita ist das `Patchwork´-Muster noch ein bisschen bunter, denn beide Elternpaare leben zwar einerseits in zwei Häusern, die nebeneinanderstehen und einen gemeinsamen Garten haben. Aber andererseits haben sie jeweils einen gleichgeschlechtlichen Lebenspartner. Das ist etwas ungewöhnlich, passt aber in unsere Zeit. Und weil beide Eltern mit ihren Partnern glücklich sind, pflegen die Nachbarnfamilien auch einen sehr harmonischen Umgang miteinander. Medita wiederum erlebt mit ihnen, dass sie zwar nicht so sein *muss* wie ihre Elternpaare, aber dass es auch nicht `schlimm´ ist, anders zu sein als andere.

Dieses unkonventionelle Leben lebt auch ihre Grossmutter, die Meditas grosses Vorbild ist. Das Grosi ist nämlich in jungen Jahren zum Beispiel schon bei Radrennen mitgefahren. Als das für Frauen noch geradezu verboten war. Ihr anderes





ILLUSTRATION: Anisonk Thongra-Ar





Grosi hat ein Haus am Meer, wo sie Kunst-Workshops gibt und allerlei illustre Teilnehmer eintreffen. Überhaupt halten beide Grosis nichts davon, das zu tun, was `man´ tut. Und genau das probiert Medita in vielen kleinen Episoden ebenfalls aus.»

Ein Kinderbuch über das Anderssein?

«Über das Anderssein, ja ... und vor allem über das gleiche Recht für Maitli und Buben eigensinnig im besten Sinne zu sein. Denn einen eigenen Sinn zu haben ist ja nichts, was einem einzigen Geschlecht vorbehalten sein sollte, sondern jedermann zusteht - und jeder Frau.»

Ein sehr schwyzerisches Kinderbuch?

«Ja und nein. Denn einerseits gehört es bei uns Schwyzern ja in der Tat zu unserer DNA, dass wir unseren eigenen Kopf haben und uns den auch nicht nehmen lassen. Aber andererseits gilt das ganz selbstverständlich und ungefragt für Männer ... aber nicht immer auch für uns Frauen. Deswegen möchte ich schon den Kleinen diese Form der Gleichberechtigung in Herz und Hirn nahebringen.»

Für welche Altersstufe hat sie es geschrieben?

«Für die Neun- bis Zehnjährigen. Dementsprechend lang – oder besser kurz – sind auch die Kapitel und Episoden.»

Hat die Mutter von zwei Töchtern ihr Buch bei den eigenen Kindern getestet?

«In der Tat», lacht sie, «auch wenn sie mit ihren zwei und vier Jahren noch nicht so richtig zur Zielgruppe gehören. Aber ich habe es meiner Vierjährigen schon mal vorgelesen. Sie hatte viel Freude daran und an den `richtigen Stellen´ gelacht. Das hat nicht nur die Mutter in mir gefreut, sondern auch die Autorin. Denn Medita soll ja nicht mit dem pädagogischen Zeigefinger daherkommen, sondern zuallererst Spass machen. Deswegen ist ihr Lachen auch die genau richtige Reaktion.»

Wie ist sie überhaupt auf die Idee gekommen, ein Kinderbuch zum doch vielleicht etwas spröden Thema «Gleichberechtigung» zu schreiben?

«Ausschlaggebend waren die Veranstaltungen rund um `50 Jahre Frauenstimmrecht´, erzählt sie gutgelaunt. «Diese Veranstaltungen wären ja eigentlich 2021 fällig gewesen, konnten aber wegen der Pandemie erst im Jahr 2022 nachgeholt werden. Ja, und dort durfte ich auf dem Podium über meine Grosi Elisabeth Blunschy erzählen, die ja 1977 die erste PräsidentIN des Nationalrats war und sehr viel für die Gleichberechtigung getan hat ... »

Gibt´s da Parallelen zwischen Medita und dem Leben der Autorin?

«Wenn sie so wollen ...», lacht sie. «Auf jeden Fall habe ich mich im Nachgang zu diesem Vortrag gefragt, was ICH für die Gleichberechtigung tun könne. Und weil ich erstens sehr gerne schreibe und zweitens Lehrerin bin, war mir klar, dass Kinder am besten von Vorbildern lernen. Also habe ich mir ein solches Vorbild ausgedacht – Medita.»

Das Buch ist auch illustriert. Wie fand sie ihre Illustratorin Nora Beyl?

«Gar nicht, die hat der Verlag Baeschlin ausgesucht. Dass dieser sehr angesehene Glarner Kinderbuchverlag mein Manuskript gelesen und für gut befunden hat, hat mich übrigens *sehr* gefreut und geehrt. Denn von meiner Tante, Blanca Imboden (*Y MAG 6*, S.36), die ja ständig mit ihren Büchern in der Schweizer Bestsellerliste auftaucht, weiss ich, wie wichtig ein guter Verlag ist.

Aber zurück zur Illustratorin. Als der Verlag sie ausgesucht hatte, war uns beiden klar, dass wir uns erst einmal kennenlernen wollten, ehe wir ein solches gemeinsames Werk angehen. Das haben wir gemacht und gleich gemerkt, dass wir ähnlich ticken. Jetzt bin ich sehr glücklich mit ihren tollen Arbeiten. Es ist nämlich gelungen, charakterstarke Figuren zu entwickeln und ihnen sicht- und fühlbare Emotionen einzuhauchen. Ihre Farbauswahl ist ausserdem wunderschön.»

Herauskommen soll das Buch so, dass es im Weihnachtsgeschäft Geschenke suchende Onkel und Tanten im Buchhandel erwerben können. Falls die sich aber den ungewohnten Namen «Medita» nicht merken können, fällt es ihnen vielleicht leichter, sich an den Untertitel zu erinnern. Der lautet nämlich «Da pfeif ich drauf». Denn wann immer Medita einen Plan hat und ihr Erwachsene oder andere sagen, dass sie das doch nicht tun könne, handelt sie nach dem Untertitel ... und pfeift sich ein Liedchen.

Welches? Völlig wurscht. Hauptsache drauf pfeifen. 🗣️



Martina Blunschy und drei Bücher für dasselbe Lesealter wie ihr Buch:



01 DAS ALLERBESTE APFELMUS  
von Dorothy  
Canfield Fisher



02 RONJA RÄUBER-TOCHTER  
von  
Astrid Lindgren



03 DER ROTE SEIDENSCHAL  
von Frederica  
de Cesco





*Unter dem Nebelmeer liegt der Wägitalersee  
und vor uns der Fluebrig FOTO: Stefan Zürer*



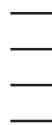
*march*







# GRAZIELLA CONTRATTO WAR IN VIELEM DIE ERSTE



*Lachen*

SO AUCH JETZT!

von Andreas Lukoschik

Wer den Werdegang dieser Schweizerin betrachtet, kann nicht anders, als den Hut vor ihr zu ziehen. Ihre Anfänge beschrieb die Zürcher «Weltwoche» so: «Mit sieben erhält sie den ersten Klavierunterricht, rasch wird ihr Talent sichtbar. Nach und nach wird klar, ihre Zukunft ist die Musik. Von einer ungeheuren Energie getrieben, studiert sie nach der Matura im Eiltempo Klavier. Schliesst die Konzertreihe mit Auszeichnung ab. Gründet ein Klaviertrio. Geht auf Tournee durch Europa. Wird jüngste Dozentin für Musikgeschichte am Konservatorium Luzern. Gewinnt Preis um Preis – und fällt in eine Sinnkrise. Denn sie fragt sich, ob sie neben den Klaviertalenten aus Asien und Osteuropa bestehen könne. Da ist sie 25.»

Doch Sinnkrise hin oder her, sie schliesst eine Ausbildung zum Kapellmeister an und dirigiert wenig später die Uraufführung (!) der «Knastgesänge» von Hans Werner Henze am Theater Basel. Hinzu kommt für sie die erste Chefposition beim renommierten Akademischen Orchester in Freiburg i. Breisgau, das eine Vorliebe für spätromantische Schwergewichte à la Mahler und Bruckner hat.

Da kommt der Ruf, musikalische Assistentin des internationalen Hochkaräters Claudio Abbado zu werden. Und zwar zu einer Zeit, als dieser niemand geringeren dirigierte als die Berliner Philharmoniker – eines der Top-Five Orchester der Welt. An seiner Seite betreut sie unter anderem sämtliche Aufnahmeprojekte der «Berliner» und macht so auf einem Gebiet erste Erfahrungen, die sie später noch intensiv beschäftigen sollten.

Nach der Zeit mit Abbado dauert es nicht lange, da kommen die ersten Anfragen als Dirigentin grosser Orchester: 2000 wählt sie das «Orchestre National de Lyon» einstimmig (!) zum «chef résident» und vertraut ihr die Gründung seiner «Académie de l'Orchestre National de Lyon» an. 2003 wird sie Chefdirigentin des «Orchestre des Pays de Savoie» und damit die erste Frau (!) in Frankreich, die einem permanenten Staatsorchester als künstlerische Leiterin vorsteht.

Spätestens an dieser Stelle ihrer Biographie wird klar, dass Graziella Contratto – korrekt und sachlich betrachtet – eigentlich zu den Doyennes der europäischen Dirigentinnen-Szene gehört. Denn nachdem sie sich als erste in diesem bis dato männlich dominierten Beruf durchgesetzt hatte, stehen inzwischen Frauen so selbstverständlich am Pult, dass sich sogar Hollywood mit dem Film «Tár» ihrer angenommen hat. Verkörpert durch die Oscar-Preisträgerin Cate Blanchett.

Die Contratto entdeckt derweil neue Aufgaben für sich und schafft es als langjährige Intendantin des «Davos Festival» den Kontakt zwischen Künstlern und Publikum ganz neu anzugehen: durch eine Zauberberg-Oper im Hotel Schatzalp, eine Monteverdi-Inszenierung in einer Schreinerei, Dirigierunterricht für Kinder, durch young composers workshops und viele partizipative Formate, «um die klassische Musik aus dem teilweise selbstverschuldeten Ghetto herauszubringen», wie sie in einem Interview erklärt.

Auf diese unkonventionelle Weise hilft sie, den damals noch wenig bekannten Begriff der «Musikvermittlung» ins Bewusstsein der Musikwelt zu rücken.

---

---

---

---

Denn so wie es kaum noch Laien gibt, die die Symbolik auf einem mittelalterlichen Kirchengemälde entziffern können, ist es nur wenigen vergönnt, sowohl die klassische als auch die zeitgenössische Musik dechiffrieren zu können.

Graziella Contratto versteht es – und kann die Zeichen mit einer Fülle von Massnahmen auf leichte, ja geradezu spielerische Art ihren Zuhörern verständlich machen.

So wundert es nicht, dass sie das Thema «Musikvermittlung» alsbald professionalisiert und von 2010 bis 2022 die Leitung des Fachbereichs Musik an der «Hochschule der Künste Bern» übernimmt. Diese «Higher Education Management-Stelle» – wie sie es selbst nennt – ist mit ihren 250 Mitarbeitenden und mehr als 500 Studierenden eine völlig neue Tätigkeit für die Contratto – und deutlich weniger glamourös als die Arbeit am Dirigentenpult. Aber das stört sie keineswegs.

Denn sie folgt einem strategisch und strukturell wichtigen Auftrag: «Es ging dabei um nichts weniger», so Graziella Contratto heute, «als um die Förderung kommender Generationen von brillanten, kreativen und musikalischen Persönlichkeiten, die ihre Musik mit einem authentischen Bezug zur Lebenswirklichkeit des Publikums in die Gesellschaft zurückfliessen lassen.»

Inzwischen ist Graziella Contratto stolz, dass der in Europa einzigartige, fächerübergreifende Master-Studiengang «Music in Context» an «ihrer» Hochschule entwickelt und etabliert wurde.

Angesichts dieser hart erarbeiteten Verdienste am Pult und in der Ausbildung für andere ist der von





der UBS-Kulturstiftung kürzlich erstmals (!) verliehene Anerkennungspreis für Dirigentinnen vollkommen zu Recht als Erster ihr, der Doyenne, verliehen worden.

## Mythen-drin

Doch die Contratto wäre nicht die Contratto, wenn sie sich zu jenem Zeitpunkt, als sie die Hochschule auf eigenen Wunsch verlassen hatte, anschliessend zur Ruhe setzen würde. Der NZZ hat sie dazu gesagt: «Ich habe viele Rezeptoren und bin leicht inspirierbar. Doch Dirigieren ist das Medium, in welchem ich meine Energien am besten fokussieren kann.» Und dieser Fokus liegt seit geraumer Zeit auf einem Feld, das sie aus ihrer Zeit mit den Berliner Philharmonikern kennt: Die Produktion aussergewöhnlicher CDs. Dazu hat sie das erste Label für klassische Musik in der Schweiz gegründet. «Schweizer Fonogramm» mit Namen! Es hat - eine Hommage an ihre Heimat - die Silhouette der Mythen zum Logo.

«Wir produzieren unsere CDs allerdings etwas anders als andere», erzählt sie, als wir uns in Bern auf einen Kaffee treffen. Sie überrascht mit dieser Aussage keineswegs. Denn wer hätte etwas anderes bei einer Künstlerin erwartet, die Grenzen so leichtfüssig und elegant überschreitet wie sie?

«Derjenige, der die Musik mit seinem Studio 'ADC Sound' aufnimmt», erklärt sie ihren anderen Ansatz, «ist mein Mann Frédéric Angleraux - ein begnadeter Tonmeister und international gefeierter Geiger».

Sie selbst kümmert sich um Produktionsarbeit, Textredaktion, Promotion - und koordiniert die komplexen Abläufe von der Aufnahme bis zum

fertigen Produkt. Allerdings nimmt sie auch mit ihrem Kammerorchester «MythenEnsembleOrchestral» speziell arrangierte Stücke auf, die in ihrer Zartheit mehr als berühren.

«Sowohl Frédéric als auch ich kennen die Welt vor und hinter den Mikrofonen seit über 30 Jahren aus eigener Erfahrung. Deshalb gehört es zu unserem Selbstverständnis, die Klang- und Interpretationskonzepte mit unseren Künstlern auf Augenhöhe zu erarbeiten.»

Dass ist höchst verdienstvoll, weil die Musik ja ein flüchtiges Medium ist, das gespielt - zwar noch eine Zeitlang den Raum erfüllt - doch dann verklingt.

Um so erfreulicher, dass unter dem Label der «Schweizer Fonogramm» nun zwei Künstler ihre Aufmerksamkeit der klanglich und interpretatorisch perfekten Studioaufnahme widmen. Dass sie damit auf dem richtigen Weg sind, schätzen nicht nur die beteiligten Künstler, sondern auch die internationalen Musikkritiker. Denn viele ihrer Aufnahmen sind mit bemerkenswerten Auszeichnungen versehen.

So ist die Welt-Ersteinspielung aller Joseph Lauber-Sinfonien unter der Leitung von Kaspar Zehnder bei Opus Klassik als «Symphonische Aufnahme des Jahres» nominiert und wurde beim österreichischen Kultursender (Oe1/ORF) als musikhistorische Sensation gefeiert.

Die Debut-Aufnahme „figurations“ des Berner BlattWerk Quintetts erhielt sogar einen Platz auf der Bestenliste des «Preis der Deutschen Schallplattenkritik».

Ein kleiner  
Überblick feiner CDs  
von Contrattos  
SCHWEIZER FONOGRAMM

→ Joseph Lauber, Sinfonien 1-6 inkl. der inf. Dichtung „Die Alpen“ mit dem Sinfonie Orchester Biel Solothurn unter der Leitung von Kaspar Zehnder.  
Nominiert als «Symphonische Aufnahme des Jahres», «Welt-Ersteinspielung» und als «Orchester des Jahres»

→ Mahler/Simon, Vierte Symphonie  
Schnabel/Contratto, Lieder aus op. 11 & 14  
MythenEnsembleOrchestral  
Leitung: Graziella Contratto  
Sopran: Rachel Harnisch  
«Supersonic» des Pizzicato Magazins

→ Hans Huber: Frühe Orchesterwerke  
Sinfonie Orchester Biel Solothurn,  
Yannis Pouspourikas  
Auf der Long List des «Preises der Deutschen Schallplattenkritik 2023»

→ Frühlingsopfer  
Gedichte der Schwyzer Dichterin  
Gertrud Leutenegger  
Gelesen von Désirée Meiser  
Improvisation Lucas Niggli, Schlagzeug


IN PLANUNG

→ Dieter Ammann: Sinfoni-  
sche Werke (BOOST, CORE,  
TURN und glut)  
Orchestre de la Suisse  
Romande  
Jonathan Nott

→ Othmar Schoeck: Nachhall  
op. 50 und andere Liedzyklen  
Olena Tokar, Stephan Genz  
Berner Symphonieorchester  
Graziella Contratto

→ Joachim Raff: SAMSON,  
Musikdrama in 5 Aufzügen  
Vigilius, Tokar, Immler,  
Weinius, Bauer  
Berner Symphonieorchester  
& Chor der Bühnen Bern  
Philippe Bach



 Falls es noch Karten für die «Samson»-Aufführung im Berner Stadttheater gibt, finden Sie sie am ehesten hier:

[https://  
buehnenbern.ch/  
/besuch  
/tickets/](https://buehnenbern.ch/besuch/tickets/)

---

Wer sich fragt, wann Graziella Contratto selbst wieder live auftritt, findet die Antwort hier:

[www.  
orchestergaben  
.ch](http://www.orchestergaben.ch)



## Und nun schafft sie auch noch den «Samson»

Im Jahre 2022 wurde Joachim Raffs Meisterwerk «Samson» am «Deutschen Nationaltheater Weimar» uraufgeführt. Dem Ort, an dem es schon vor 170 Jahren hätte uraufgeführt werden sollen. Das geschah aber nicht. Oder doch: Aber eben 170 Jahre später. Ein Ereignis, das bei den Kritikern von 3sat über FAZ und SRF2 bis zum Deutschlandfunk eine geradezu hymnische Resonanz erzielte.

Da wundert es nicht, dass die Contratto, die der NZZ unlängst gestanden hatte, dass Opernprojekte ganz oben auf ihrer Wunschliste stünden, sich diesen «Samson» unter keinen Umständen entgehen lassen wollte.

Und so nahm sie die Mammutaufgabe in Angriff, dieses Musikdrama der Schweizer Romantik als Welt-Erst-

einspielung (!) mit ihrem Label zu produzieren. Dass ihr das gelingen könnte, stand zu Beginn mehr in den Sternen als anderswo.

«Aber meine Schwyzer Bodenhaftung und Papas Piemonteser Stolz haben da wohl Energien in mir mobilisiert, mit denen ich das immense Budget via Fundraising überhaupt stemmen konnte», erklärt sie sich und dem Berichterstatter ihren Erfolg.

So kann nun in wenigen Tagen – genauer am 8.9. – in Bern das Werk dieses grossen Künstlers der Schweizer Romantik zum ersten Mal in der Schweiz erklingen. Zuvor hat ihr Mann – Frédéric Angleraux – eine Woche lang die gesamte Oper als Studioproduktion aufgenommen – damit ihr Label «Schweizer Fonogramm» die Dreierbox zu Weihnachten herausbringen kann. Dirigiert wird die Oper übrigens von einem Kollegen Contrattos: Philippe Bach.

Was ist aus ihrer Sicht an dieser Oper so reizvoll – von Raffs Heimatort Lachen einmal abgesehen?

«Raff hat eine Klangsprache entwickelt, die ihn damals – in den 1850-er Jahren – als Zeitgenossen von Wagner auszeichnete. Gleichzeitig hatte er den spürbaren Anspruch, eine neue Stimme zu sein. Das wurde von den Zeitgenossen auch durchaus so gesehen. Bedenken Sie, dass Raff gleichzeitig mit Wagner und Liszt Ehrenmitglied der New Yorker Philharmoniker wurde. Das zeigt seinen Stellenwert zu seiner Zeit.

Als Instrumentator zeigt er in seinem Musikdrama `Samson´ ein unheimliches Gespür für die dramaturgische Entwicklung zwischen Einzelszenen, Duetten und Chorphartien. Und was mich besonders berührt hat, als ich die Oper in Weimar zum ersten Mal hörte, war, dass Raff das Repräsentative der biblischen Geschichte mit dem Privaten der Beziehung zwischen Samson und Delilah melodisch, harmonisch und formal so fein gestaltet hat, dass ein hohes Mass an Intimität spürbar wird.



Was für die Schweiz an dieser Oper – ob auf der Bühne oder als CD – bedeutsam ist, ist die Tatsache, dass in ihr ein Abbild der Kulturgeschichte von jemandem erkennbar ist, der seinen ersten Musikunterricht im Kollegi Schwyz erhalten hatte und ein Schwyzer durch und durch war.

Das bedeutet aber nichts anderes, als dass es eine starke Stimme der Romantik aus der Innerschweiz gibt, die sich zwar erst im Ausland bewähren konnte – es dort aber schaffte. Nicht zuletzt, weil ihm dort die notwendige Förderung zuteil wurde.

Und da schliesst sich ein bisschen der Kreis zu heute, wo literarische Verlage in der Schweiz durchaus strukturelle Förderungen auf Bundeskulturebene erfahren, während Musiklabels, die sich für klassische Musik aus der Schweiz engagieren, nicht gefördert werden.

Deshalb bin ich dem Kanton Schwyz besonders dankbar, dass er die Aufnahme von Raffs Oper `Samson´ von Anfang an grosszügig unterstützt hat.» 🍷



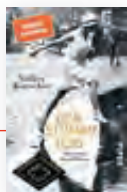
Und diese drei Bücher haben Graziella Contratto in letzter Zeit inspiriert:



01 OUT OF THE BOX von Mathias Morgenthaler



02 ZEIT DER ZAUBERER von Wolfram Eilenberger



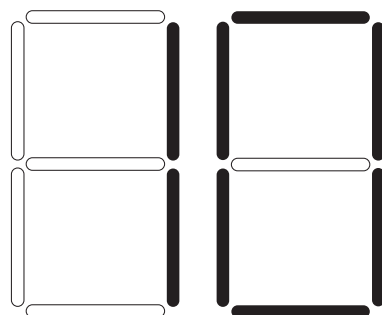
03 DIE GEREON RATH KRIMIREIHE von Volker Kutscher



## EINLEITUNG:

Unter dem Titel «Irgendwo im Kanton Schwyz» begibt sich unser anonymer Kolumnist an ausgewählte Orte im Kanton, verweilt dort einen präzise angegebenen Zeitraum lang und beschreibt alles, was er dort sieht. Während die anderen Artikel im Y MAG Meinungen sind oder Gespräche und Betrachtungen, reflektiert unser Autor das Leben im wörtlichen Sinn: Er spiegelt es in seinem real erlebten Vor-Kommen und zeitlichen Ablauf. Als genaues Protokoll sich folgender Momentaufnahmen. Dabei lässt er spüren, wie Alltägliches wächst, wenn (und weil) es genau genug betrachtet wird. Die Kolumne könnte auch heissen «eifach nur luege». Obwohl es dann doch nicht ganz so einfach ist. Denn sässe ein anderer Beobachter an derselben Stelle, würde er anderes bemerken und festhalten. So ist jede Beschreibung zwar unvoreingenommen, aber dennoch subjektiv. Sie spiegelt die Oberfläche, lässt aber gleichzeitig in die Tiefe blicken. Sie zeigt Details, die, in Zeit und Raum verbunden, ein Bild vom Ganzen ergeben. Schwyz eben.

*Kolumne*



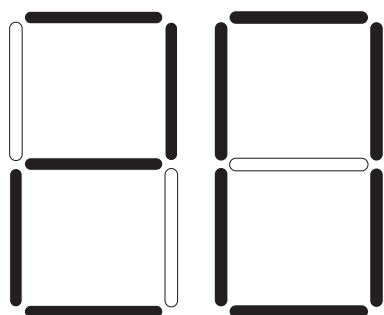
ES IST 10:20 UHR

# IRGEND KANTON

Im Hafenbecken liegen unbewegt, dicht aufgereiht und eng vertäut ein paar Dutzend Boote im stillen Wasser. Fast alle sind mit einheitlich blauen Kunststoffplatten abgedeckt. .... Vier Fahnenstangen überragen die Hafeneinfahrt. Sie tragen nebeneinander die Flaggen der Schweiz, des Kantons, des Bezirks und der Gemeinde. .... Auf der breiten Promenade stehen im regelmässigen Abstand riesige, bepflanzte Blumentöpfe. .... Der angrenzende Parkplatz ist nicht voll besetzt. Neben der Parkuhr steht ein öffentlicher Defibrillator. .... Der Himmel ist bedeckt. Es ist kühl, die Luft wirkt vom Regen frisch gewaschen und noch etwas

feucht. Über den Hügelzügen liegt ein dichtes Nebelband, in welchem sich die Wiesen und die bewaldeten Kuppen verlieren. .... Ein älteres Paar schlendert Hand in Hand wortlos dem Hafen entlang. .... Eine junge Frau schiebt einen Kinderwagen Richtung Seepark. Sie hält an ihrer Linken ein kleines Kind, das auf seinen kurzen Beinchen trippelnd an einer Schnur eine bunt bemalte Biene aus Holz hinter sich herzieht. Das Zugbienen dreht im Rollen sirrend seine kleinen Flügel. .... Auf der benachbarten Parkbank sitzen mit zugewandtem Abstand zwei ergraute Männer. Sie unterhalten sich lebhaft und deutlich hörbar in

einem italienischen Dialekt. ....  
 Mit einem sausenden Zischen schiesst eine Taube  
 knapp über mich hinweg. ....  
 Eine Gruppe Biker rollt gemächlich vorbei. Keines  
 der Velos hat eine Trethilfe. ....  
 Zwischen den Giebeldächern hervor gleitet eine  
 Möve in den Hafen hinaus, dreht über den Booten  
 einen weiten Bogen und verschwindet lautlos hin-  
 ter den Bäumen. ....  
 Vor der Front der Hafenrestaurants warten zu-  
 sammengefaltete, orange farbene und hellgraue  
 Sonnenschirme auf ihren Einsatz. ....  
 Eine Frau platziert eine Stelltafel vor die eingep-  
 pflanzten Büsche, welche das Gartenrestaurant



WO IM  
 SCHWYZ

gegen die Promenade abgrenzen. ....  
 Die beiden Männer auf der Bank unterhalten sich  
 laut. ....  
 Auf grauen, identischen Elektrovelos fährt ein bis  
 in die Details identisch ausgerüstetes älteres Paar  
 vorbei. ....  
 Ein Mann nähert sich der Nebenbank, bleibt hinter  
 den sitzenden Männern stehen und sagt zu einem  
 der beiden: «Guttä Morgä Herr Gorbatschow!». Die  
 Männer scheinen sich zu kennen. Nach einem kur-  
 zen, angeregten Wortwechsel schlendert er gegen  
 den Seepark. Er geht an zwei bärtigen Männern  
 vorbei, die sich eher ernst zu unterhalten scheinen  
 und zwischen zögernden Schritten immer wieder

stehen bleiben. ....  
 Ein Entenpaar quert im Watschelangang den Fussweg  
 zum Seepark. ....  
 Die vier Fahnen hängen in regungslosen Falten an  
 den Stangen. ....  
 Ein Velo mit Kinderanhänger rollt vorbei. Hinter  
 dem Schutznetz sitzt ein Kleinkind. Es lutscht an  
 einem Schnuller und umarmt einen fast gleichgros-  
 sen grünen Stoffdrachen. ....  
 Im federnden Kurzschritt hüpfert eine Frau im sport-  
 lich engen Laufdress vorbei. ....  
 Ein kleiner Bub lacht vergnügt. Er will das Plastik-  
 dreirad nicht besteigen, welches sein Vater ihm  
 an der Schiebbestange entgegenstreckt. Die Mutter  
 jagt scherzend dem kleinen Buben nach, der jauch-  
 zend und mit ausgebreiteten Armen vor ihr weg  
 zum Vater springt, die grossen Beine umfasst und  
 seinen Kopf zwischen den Schenkeln versteckt.  
 Vergnügt rennt er wieder zur Mutter zurück, die  
 ihn in seinem Lauf lachend vom Boden zu sich  
 hochhebt. ....  
 Auf einem leuchtgrünen Velo rollt ein Mädchen  
 vorbei. Sie steht mit stramm durchgestreckten  
 Knien hoch aufgerichtet in den Pedalen. ....  
 Der Bub hat die Schiebbestange vom Dreirad ge-  
 trennt, der Vater möchte sie wieder montieren.  
 Das Kind wehrt sich, protestiert und beginnt zu  
 schreien. Die Mutter sagt: «Hallooo, lueg emol  
 schnell zum Mami». Der Bub beruhigt sich und  
 hüpfert zur nächsten Bank, wo er sich an der Lehne  
 festhält. ....  
 Eine Frau geht vorbei. Sie trägt eine lila Fliessjacke  
 und weisse Sneakers mit ebenso lila leuchtenden  
 Absätzen. ....  
 Vor dem hohen Nebelband dröhnt ein Helikopter. ...  
 Der grüne Defibrillator neben der Parkuhr steht für  
 den Notfall bereit. ....

E S I S T 1 0 : 2 9 U H R







# «ICH WUSSTE IMMER, DASS ICH TV-MODERATOR WERDEN WÜRDEN!»

*Lachen*

MICHAEL RAUCHENSTEIN  
IST IM AUGUST '23 SEIT  
EINEM JAHR MODERATOR  
DER TAGESSCHAU

von *Andreas Lukoschik*

W

ieso hat er das «gewusst?»

«Für mich war das immer klar.

Schon in der fünften Klasse. Mein Bauch sagte mir, das ist das, was Du willst und kannst und das machst Du jetzt. Es war eine glasklare Botschaft. Aus mir heraus. Seitdem habe ich alles unternommen, um diesem Ziel näher zu kommen.»

Und es schliesslich zu erreichen.

«Meine Eltern haben mich dabei vorbehaltlos unterstützt. Wo immer sie konnten. Mein Vater spielte damals Fussball im `FC Lachen` und meine Mutter turnte - und tut es bis heute - im `STV Lachen`. Wissen sie, wer in einem Ort von der Grösse Lachens im Fussball- und Turnverein ist,

kennt das ganze Dorf. Und so war das auch bei uns. Meine Eltern kannten alle und wenig später auch ich. Zumal ich von zu Hause sehr kontaktfreudig erzogen worden bin. Und weil ich mit allen und jedem immer gerne meinen Plausch hatte, fanden meine Eltern meinen Berufswunsch gar nicht abwegig. Ausserdem habe ich sie regelrecht gezwungen, mit mir in Fernsehensendungen zu gehen, in denen Publikum eingeladen war. Zum Beispiel beim „Sportpanorama“ oder bei „Eiger, Mönch und Kunz“. Bei „5 gegen 5“ waren meine Freunde und ich sogar selbst Teilnehmer bei Sven Epiney. Ich wollte einfach alles ganz genau beobachten, was in den Studios geschah, was die Kameras machten, wie die Moderatoren agierten, die ja im Studio normal gross sind, während sie zu Hause auf dem Bildschirm `bigger than life` erscheinen. All das interessierte mich brennend. Und meine Eltern spielten mit. Dafür war und bin ich ihnen heute noch dankbar.

Eines Tages gab mir meine Klassenlehrerin in der fünften Klasse den Tip, ich solle doch mal Beni Thurnherr schreiben und ihn fragen, wie ich zum Fernsehen käme. Also nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und schrieb ihm, der ja damals die grosse Ikone des Schweizer Fernsehens war, einen Brief. Tagelang fieberte ich auf seine Antwort. Und als sie kam, war ich enttäuscht. Er schrieb mir nämlich – sinngemäss: `Viele wollen Sportredaktor oder Moderator werden. Mach Dir mal keine allzu grossen Hoffnungen, dass Du das schaffst.´

Aber da hatte er dem Falschen (*oder eben genau Richtigen*) diesen «Rat» gegeben. Denn Michael Rauchenstein sagt heute dazu: «Das hat mich damals motiviert zu sagen: Und ich schaffe es doch!»

«Natürlich war Thurnherrs Brief eine Standardantwort gewesen, weil er *ständig* danach gefragt wurde. Aber ich fand seine Antwort schon damals ziemlich schlecht. Nicht so sehr, weil sie mich gekränkt hätte oder so, sondern weil es für mich zum Schlimmsten gehört, was man jungen Menschen mitgeben kann, wenn ihnen gesagt wird `Mach Dir mal keine Hoffnung´!

Wenn mir heute ein Jugendlicher aus dem Muotatal sagen würde `Ich will Hollywood-Schauspieler werden!´, dann würde ich ihm niemals sagen: `Träum weiter!´. Sondern: `Klar, mach das. Go for it! Probier' alles – und dann schaffst Du's auch!´. Ich habe Beni Thurnherr das später auch einmal persönlich gesagt, dass ich seine Antwort falsch fand.»

Nach einer kurzen Pause, in der ihm vielleicht diese Begegnung gerade durch den Kopf geht, fährt Rauchenstein fort: «Es gibt eine Szene im Film „Sister act“, an die ich mich damals gehalten habe. Darin erzählt Whoopi Goldberg von einem Jungen, der Rainer Maria Rilke einen Brief mit der Frage geschrieben hatte, wie er es schaffen könne, Schriftsteller zu werden. Darauf soll Rilke geantwortet haben – wohlgermerkt ich beziehe

mich auf den Film, ob es wirklich so war, weiss ich nicht: `Wenn Du am Morgen aufstehst und Dein erster Gedanke ist, Schriftsteller zu werden, dann wirst Du das auch! Das fand ich damals – und heute immer noch – eine schöne Botschaft.

Nach Beni Thurnherr habe ich also nicht aufgegeben, sondern immer weiter gemacht. Über die Zeit habe ich dann auch Moderatoren tatsächlich kennengelernt. Regula Späni zum Beispiel – mit der ich heute noch befreundet bin. Sie hatte mir damals sogar angeboten, sie einen ganzen Tag lang zu begleiten, um dann abends bei ihrer Livesendung `Sportpanorama´ im Studio zu sehen, was aus der Tagesarbeit geworden ist. Auch Oliver Bono durfte ich ein-, zweimal begleiten. Er kommt übrigens auch aus Lachen, weshalb wir herausgefunden haben, dass wir beide dieselbe Französisch-Lehrerin hatten – Frau Maisson. Die haben meine Mutter und ich dann auch ins Studio zu seiner Sendung `Schweiz aktuell´ mitgenommen. Das war eine schöne Erfahrung.»

Doch sollte es dabei nicht bleiben. Rauchenstein ging bis zur Matura in die Kantonsschule Ausser-schwyz in Nuolen, wo er schon mit 15 als Moderator in der «Videogang» seine ersten Erfahrungen vor und hinter der Kamera sammelte.

«Wir haben damals alles selbst gemacht: Moderation, Kamera, Schnitt, Recherche, Licht – alles. Das war super und ganz wichtig, um Theorie und Wunschdenken zu verlassen und zu `machen´. Nach dem Gymi habe ich dann in Winterthur bei `Radio Top´ als `bezahlter Moderator´ gearbeitet. Das war eine super Zeit, denn ich war damals täglich eine ganze Stunde mit einem einzigen Gast auf Sendung. Da habe ich das Interviewen gelernt. Das lässt sich nämlich nicht theoretisch aneignen, sondern nur durch Machen. Praktisch.

Ich muss dazu vielleicht noch etwas einfügen. Nach dem Beni-Thurnherr-Schock hatte ich mir gesagt: Wenn Du es zum Fernsehen schaffen willst, dann musst Du in allem der Beste sein. Also habe ich in der Schule gelernt und gebüffelt, was das Zeug hielt. Ich war ein Ur-Streber. Ich war zwar auch auf Partys, aber wenn meine Kollegen sich am Sonntagmorgen ausruhten, habe ich für die Physik-Klausur gelernt.

Die Partnerin des damaligen Gemeindepräsidenten von Lachen, die bis heute unsere Nachbarn sind, sagte eines Tages zu meiner Mutter: `Der Michael ist aber wirklich fleissig. Bei ihm brennt immer Licht. Ob früh am Morgen oder spät am Abend.´

Wie gesagt, ich war ein Ur-Streber. In dieser Tradition habe ich mich deshalb auch auf meine



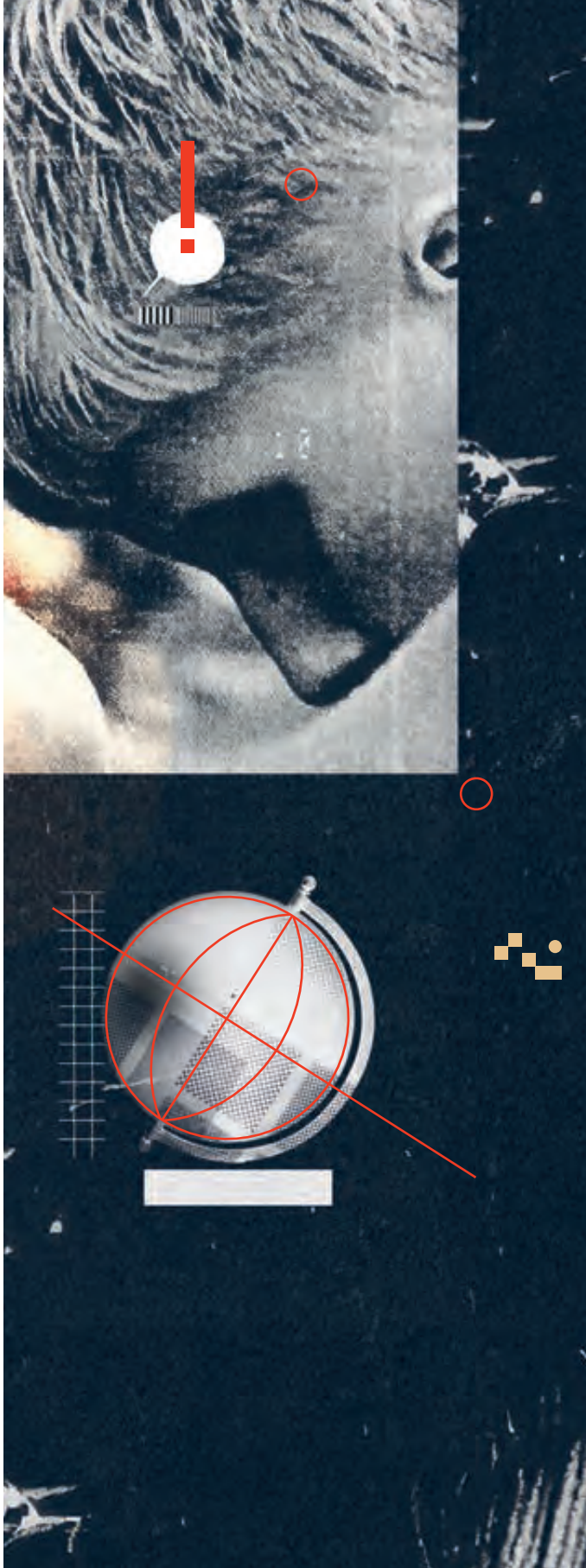
Interviewpartner bei `Radio Top´ sehr gründlich vorbereitet. Und oftmals habe ich von ihnen danach gehört, dass es ihnen Spass gemacht habe, weil sie endlich mal nicht die immer selben Fragen gehört hätten. Patrick Rohr, der früher die Gesellschafts-sendung `Quer´ moderiert hatte, hat mich nach unserem Interview sogar darauf hingewiesen, dass ich die ganze Sendung über nie den Augenkontakt mit ihm verloren hätte. Das fand er ziemlich professionell, weil er so keinen Raum gehabt hätte, meinen Fragen auszuweichen.»

Und mit einer leichten Bewegung der Augenbrauen fügt Rauchenstein hinzu: «Die Interviews fehlen mir heute ein bisschen. Aber man kann nicht alles haben.»

Am Ende hat er aber dennoch studiert. Warum?

«Durch meine Arbeit bei `Radio Top´ merkte ich irgendwann, dass ich an die Grenzen des Erzählbaren gestossen war und sich allmählich Wiederholungen abzeichneten. Zu diesem Zeitpunkt übte mein Vater, der im Finanzdepartement des Kanton Schwyz arbeitete, zum ersten Mal leichten Druck auf mich aus, indem er mir empfahl, mal darüber nachzudenken, vielleicht zu studieren. Das war ein guter Rat, wie ich heute weiss. Also dachte ich über Wirtschaftswissenschaften nach, weil ich der Meinung war, eine solide Wirtschaftsausbildung könne einem Journalisten nicht schaden. Aber nach einem halben Jahr merkte ich, dass das nichts für mich war. Und weil ich zu den Nachrichten wollte, wechselte ich in die Politikwissenschaft und Soziologie. Und danach zum SRF.»

Zunächst als freier Redaktor für den damaligen SRF-Korrespondenten in Berlin, wo Rauchenstein noch studierte, dann selbst als SRF-Korrespondent nach Brüssel (bis 2022) und seit August desselben Jahres als Moderator in die Hauptsendung der Tagesschau.







3



|||||

2

1

0

# Tagesablauf

Wie sieht nun der Tagesablauf in seinem Traumberuf aus?

«Ich fahre – wenn es wettertechnisch geht – mit dem Rad zum Sender, wo ich um 11:00 den Morgen mit einem Kaffee starte. Zu diesem Zeitpunkt steht schon der eine oder andere eingeplante Beitrag von einem unserer Korrespondenten. Wie der Stand der Dinge ist, sagt mir dann der diensthabende Produzent, der – wie ich – Journalist ist und die gesamte Sendung publizistisch verantwortet. Er steuert mich auch am Abend durch die Sendung, falls aktuelle Ergänzungen kommen. Sie haben sicherlich schon das geringelte Kabel gesehen, das wir Moderatoren im Ohr haben. Das ist die Kommunikationsleitung mit dem Produzenten.

Wir sitzen auch tagsüber Seite an Seite im Newsroom und arbeiten die Themen durch, die schon stehen, vor allem die Schaltungen mit unseren Korrespondenten. Die rufe ich dann zusätzlich an und bespreche mit ihnen ihren Beitrag, was aktuell für heute abend angesagt ist und wie die Hintergrundlage ist.

Um 14:30 folgt die grosse Tagesschau-Sitzung mit ca. 15 Personen aus Technik und Redaktion. Da werden nochmal alle Themen besprochen, wer etwas zu sagen hat, welche Nachrichten aktuell hinzugekommen sind, was die Nachrichtensender in den Ländern um uns herum gebracht haben etc.

Anschliessend geht es noch mal an den Schreibtisch, um meine Moderationen zu schreiben. Die wandern dann zum Teleprompter und werden auf dessen Zeilenbreite einprogrammiert. Bedient wird der Prompter während der Sendung von Profis, die den Text so laufenlassen, wie es meinem Sprachtempo entspricht. Ihre Bedeutung ist genauso wichtig wie die von den Musikern, die an der Seite eines Klaviersolisten sitzen und die Notenseiten umblättern, wenn der Solist vom Blatt spielt. Wir bei den Nachrichten spielen jeden Abend vom Blatt», sagt er und lacht.

«Um 16:00 gehe ich in die Maske und entspanne mich noch ein bisschen in der Wellness-Oase. Um 19:00 heisst es dann mich umzuziehen und im Studio einmal die gesamte Sendung durchzuproben. Da gibt's immer was, das wir noch optimieren können – von ausländischen Namen im Text, von denen ich nicht weiss, wie sie ausgesprochen werden über die präzisen Starts der Einspieler bis zu brandaktuellen Nachrichten, die anderswo gelaufen sind und die wir doch noch kurzfristig einbauen müssen.»

Und um punkt 19:30 sagt er dann das, wovon er schon als Junge geträumt hatte: „Guten Abend, meine Damen und Herren, ich begrüsse Sie zur Tagesschau!“ 📺

TIP  


Diese drei Bücher haben Michael Rauchenstein in letzter Zeit bewegt:



01 **MACHTVERFALL**  
von Robin Alexander



02 **ALLMEN UND DER KOI**  
von Martin Suter



03 **ABSCHIED VON SANSIBAR**  
von Lukas Hartmann



An illustration of a hand with several gold rings on the fingers and a gold ring on the wrist. The hand is holding a small, braided object. The background is a solid red color. The text 'KANTONESISCHES' is written in a small, white, sans-serif font above the main title. The main title 'E GÄBIGI HELSETE' is written in a large, white, serif font. The author's name 'von Elvira Jäger' is written in a smaller, white, sans-serif font below the main title. The numbers '40' and '41' are written in a small, white, sans-serif font, with vertical lines connecting them to the text above and below.

KANTONESISCHES

# E GÄBIGI HELSETE

von Elvira Jäger

An der «Alten Fasnacht», dem Sonntag nach Aschermittwoch, nahm ich als Kind den Weg zu meiner Gotte am anderen Ende von Lachen besonders gern unter die Füsse. Sie hatte den Eierkranz, einen zum Kranz geflochtenen Zopf, schon parat, dazu einen blitzblanken Fünfliber. Dieses Geschenk, das im Kanton Schwyz auch zu Neujahr gemacht wird, heisst *Helsete*. Das dazugehörige Verb *helse* bedeutet «dem Patenkind etwas schenken». Das Wort ist verwandt mit «Hals»; das Schweizerdeutsche Wörterbuch macht darauf aufmerksam, dass Taufgeschenke den Patenkindern ursprünglich um den Hals gebunden wurden.

Wenn das Patenkind das Erwachsenenalter erreicht, wird es im Kanton Schwyz Zeit für die *Ushelsete*, das letzte Geschenk von Gotte oder Götti. An manchen Orten wird sie auch *Grosshelsete* genannt, weil das Geschenk grösser ist als ein Eierkranz mit einem Fünfliber. Auch an meine *Ushelsete* erinnere ich mich gut. Ich durfte zuerst in einem Katalog einen goldenen Ring aussuchen und ihn dann einige Wochen später feierlich in Empfang nehmen. Ob meine Eltern meiner Gotte dafür eine *Umehelsete* – ein Gegengeschenk – gemacht haben, weiss ich nicht.

Den Ring trage ich heute noch. Er passt mir noch *sauft*. Hoppla! Da ist der Autorin wohl gehörig was durcheinandergelassen? Doch gemacht: Was sich auf Hochdeutsch nach einer Aufforderung zu übermässigem Alkoholgenuss anhört, ist im Schweizerdeutschen ganz harmlos. *Sauft* bedeutet «leicht, mühelos, bequem» und ist eigentlich eine blosser Lautvariante zum Adjektiv *sanft*. Ich hätte auch schreiben können: Der Ring passt mir noch *gäbig*, auch dieses Wörtchen bedeutet «leicht» oder «angenehm». *Gäbig* kann man auch auf Menschen anwenden, so etwa im Ausspruch: *Si isch e Gäbigi*.

Dass im Kanton Schwyz mit dem Wort *sauft* keine Aufforderung zum Trinken gemeint ist, wurde spätestens durch das legendäre Muotathaler Wörterbuch «flätt hüntsch sauft» allgemein bekannt. Dieses wurde vom 2016 verstorbenen Kaplan Alois Gwerder herausgegeben und ist heute online verfügbar. *Flätt* heisst «völlig», *hüntsch* «heftig». Die drei Wörter gelten als eigentliche Markenzeichen des Muotathaler Dialekts.



*Küssnacht*

*Die Seebodenalp in trauter Stille  
FOTO: Stefan Zürrer*





47° 3' 44.664" N 8° 27' 28.146" O





# «ICH HABE EINEN RIESENPLAUSCH AN DIESEN ENTWICKLUNGEN!»

*Luzern*

URS HELLER LENKT DIE  
SCHWEIZER GAULTMILLAU-  
WELT UND FÖRdert DIE  
SPITZEN DES GESCHMACKS

von *Andreas Lukoschik*

**E**r gehört zu den einflussreichsten Journalisten der Schweiz, ist seit 50 Jahren immer zum richtigen Zeitpunkt mit Innovationen in der Medienwelt zur Stelle gewesen und nutzt seine Erfahrung für eine ganz besondere Leidenschaft: Das Talent-Scouting.

«Egal in welcher Disziplin», sagt er mit seiner leisen Stimme, als wir in seinem verglasten Eckbüro im Zürcher Medienpark sitzen. «Ich habe etwa Katrin Hefels Arbeiten gesehen und ihr direkt gesagt: 'Du machst das Caminada Magazin.' So ist sie die jüngste Art Directorin im ganzen Verlag geworden und macht einen Superjob.»

Seine Leidenschaft für junge Talente gilt natürlich ganz besonders für Köche.

«Ich habe mehr Freude, junge Köche zu entdecken und zu fördern, als den Alten und Etablierten immer wieder zu bestätigen, wie grossartig sie sind.»

Wie entdeckt er diese jungen Talente?

«Irgendwie wittere ich es, wenn jemand Besonderer in der Küche am Werk ist. Dieses Erlebnis hatte ich damals, als Daniel Humm noch völlig unbekannt irgendwo im Zürcher Unterland gekocht hatte. Inzwischen arbeitet er in New York und ist zum besten Koch der Welt gekürt worden. Dieses Erlebnis hatte ich auch, als ich zum ersten Mal bei Andreas Caminada zum Essen war. Da war er noch zu viert in der Küche. Und bei Tanja Grandits war es auch so. Ich habe also das Glück, dass meine Antennen recht zuverlässig reagieren, wenn etwas überdurchschnittlich gut ist.»

Ist das ein siebter Sinn?

«Ich denke, das hat sich entwickelt. Weil ich oft essen gehe, das gerne tue und Köche mag. Dass Andreas Caminada mal 19 Punkte bekommt, war mir beim ersten Besuch schon klar. Aber ich habe sie in homöopathischen Dosen erhöht, damit er es auch verkraften kann.» Und wie hinter vorgehaltener Hand raunt er dem Berichterstatter mit einem Augenzwinkern zu: «Ehrlich gesagt, bin ich auch ein wenig stolz, wenn mich langfristig gesehen mein Instinkt nicht getäuscht hat.»



«Wissen Sie,  
Köche wollen  
*wirklich* jeden  
Tag das Beste,  
was sie  
können, auf  
den Tisch  
bringen.  
Das ist ihre  
Leidenschaft –  
also zumindest  
in den  
Restaurants,  
die wir im  
Auge haben.  
Und vor dieser  
Leidenschaft  
habe ich einen  
Riesenrespekt.»

Sagt´s und lacht, ehe er fortfährt:  
«Ich betrachte es als unseren Job  
bei GaultMillau, Scouting-Arbeit zu  
machen. Das ist unser grosser Vorteil  
gegenüber dem Michelin, der natür-  
lich auch einen guten Job macht, der  
aber nicht wie wir den Ortsvorteil hat.  
Wir sind ganzjährig an der Seite der  
Köche vor Ort. Der Michelin kennt  
die meisten erst, wenn sie schon  
unterwegs in Richtung Spitze sind.  
Deshalb versuche ich es auch meinen  
Mitarbeitern und den Testern in die  
DNA einzupflanzen: Talent-Scouting  
ist unser Job.»

Wie schätzt er Dominik Hartmann  
vom Magdalena ein, den es ja schock-  
artig nach oben katapultiert hat, als  
er – ohne jede Vorwarnung – zwei  
Sterne bekommen hatte?

«Er hat mir etwas leid getan, als das  
über ihn hereinbrach. Aber er hat es  
gut verdaut und war mutig, als er auf  
100 Prozent vegetarisch umgestellt  
hat. Und zwar erfolgreich! Dieser  
Erfolg beruht natürlich auf seinem  
unheimlichen Fleiss. Denn die Fonds  
und Saucen werden ja tagelang ange-  
setzt und von langer Hand vorbereitet,  
ehe sie diese Qualität erreichen.  
Ausserdem finde ich:

Dominik  
Hartmann ist  
ein Kompliment  
– für den  
Kanton Schwyz!

Warum? Weil er es geschafft hat, sich  
ein eigenes Publikum aufzubauen,  
das sich neugierig auf ihn und seine  
Kreationen einlässt. Und das sind –  
nach meinen Beobachtungen – meist  
junge Leute, die nicht jeden Tag essen  
gehen, sondern ihn als ein kulinari-  
sches Highlight akzeptieren. Für diese  
Akzeptanz sorgt auch sein Service,  
weil er jedem en detail erklärt, wie

die einzelnen Gänge zubereitet sind. Das ist eine Offenheit, die jegliche Schwellenangst nimmt. Natürlich kommen auch Gourmets aus aller Welt, aber das ist ja normal. Mir imponiert, wie sich Dominik Hartmann diese neue Gasteszene aus der Region aufgebaut hat. Ich staune wirklich, wie gut und konsequent er das macht. Ich bin ja eher das Gegenteil eines Gemüsefressers, aber auch ich geniesse bei ihm jeden Gang.»

Urs Heller ist ein bekanntes Gesicht in der gehobenen Gastronomie. Sollten nicht besser unbekannte Tester in solchen Restaurants nach dem Rechten sehen?

«Steht Heller drauf auf dem Buch, muss Heller drin sein. Also teste ich auch selbst. Die anderen Tester sind anonym unterwegs.

Weil ich bekannt bin, bekomme ich vielleicht einen schöneren Tisch. Aber bloss, weil ich im Restaurant sitze, kann der Koch nicht plötzlich besser kochen als sonst. Übrigens: Speisekarten sind für uns wie offene Bücher. Sie sagen, wie ein Koch tickt und wieviel Aufwand er auf sich nimmt. Wir beobachten mit unseren 40 Testern in der Deutschschweiz und jenen 20 in der Westschweiz grundsätzlich nicht punktuell nur bei einzelnen Besuchen, sondern haben kontinuierlich ein Auge auf sie.»

## Wie findet er neue Adressen?

«Die besten Tips kommen von den grossen Köchen selbst. In den 80-er Jahren waren die Spitzenköche ja eher egomane Stars und Einzelkämpfer. Das ist heute vorbei. Heute sind sie Teamplayer, die extrem offen im Austausch sind. Von ihnen kommen die besten Hinweise, weil sie als erste mitbekommen, wenn sich einer ihrer Köche selbstständig macht – und das Zeug hat aufzusteigen.»

Wie viele solcher neuen Restauranttips bekommt er im Durchschnitt pro Jahr?

«Zirka 80 neue Adressen, die wir dann testen und langfristig beobachten. Wissen Sie in den 80-er Jahren, als der GaultMillau erstmals die Gastro-Bühne betrat, wurden – besonders in Deutschland und Frankreich – manchmal tödliche Verrisse über Restaurants geschrieben, wenn sie den Erwartungen der Redaktion nicht entsprachen. Solch

eine Dragonerhaltung war nie das, was mich interessiert hat. Aus meiner Sicht ist die Höchststrafe, dass ein Restaurant nicht mehr erwähnt wird.

Wissen Sie, Köche wollen *wirklich* jeden Tag das Beste, was sie können, auf den Tisch bringen. Das ist ihre Leidenschaft – also zumindest in den Restaurants, die wir im Auge haben. Und vor dieser Leidenschaft habe ich einen Riesenrespekt. Deshalb sind Verrisse für mich grundsätzlich der falsche Weg. Wir gehen stattdessen in die andere Richtung: Wir wollen entdecken und nehmen unsere Leser zu diesen Entdeckungen mit. Neues kennenzulernen ist doch viel spannender als jemanden bestrafen zu sehen.

UND: Wenn ein Leser einmal bemerkt hat, dass es mit uns etwas zu entdecken gibt, ist seine Neugier geweckt. Und das schafft Aufmerksamkeit.

In einer Mediengesellschaft ist 'Aufmerksamkeit' ja die begehrteste Währung. Wir bekommen sie, weil unsere Leser wissen, dass sie mit uns neue, attraktive und spannend-köstliche Erfahrungen machen können. Wir bekommen diese Aufmerksamkeit also als Dankeschön für gute Arbeit geschenkt. Natürlich müssen wir die immer wieder hart erarbeiten. Aber das ist normal. Es braucht halt volles Engagement, Kompetenz und – ganz wichtig – ein gutes Team!»

## Caminada

«Neues entdecken» ist offensichtlich Urs Hellers zweiter Vorname. Denn er hat viele neue Magazine erfunden und geleitet. Von «LandLiebe» bis «Style» – um nur zwei zu nennen. Riecht er auch bei den Zeitschriften neue Trends wie die oben erwähnten Talente?

«Ich sage meinen Redakteuren immer: Macht's wie der Surfer am Strand. Der liegt mit einer Dose Bier am Strand und hat die Wellen des Meeres im Blick – ganz entspannt aber mit wachem Geist. Und so wartet er bis er sieht, dass sich DIE Welle aufbaut. Und dann rennt er los, um sich sein Brett zu schnappen, blitzschnell rauszupaddeln und die Welle zu reiten, solange es geht.

Genau so haben wir es bei GaultMillau gemacht. Zuerst hatten wir den jährlich erscheinenden Führer, dann ein viermal im Jahr erscheinendes Magazin. Heute haben wir dazu auch noch tägliche News und Rezepte auf dem GaultMillau-Channel UND inzwischen das erste und bislang einzige personalisierte Magazin der Schweiz – 'Caminada'. Ein Riesenerfolg! Wir verlassen also unsere Welle nicht so schnell.»







Er nimmt einen Schluck stilles Wasser und sagt dann schmunzelnd: «Das letzte Magazin, das ich gemacht habe – eben `Caminada` – ist auch das bisher lustigste. Ich bin es eigentlich nicht gewohnt, den Chefredakteursposten mit jemandem zu teilen. Vor allen Dingen nicht, wenn er mir auch noch immer reinredet. Aber der Andreas Caminada hängt sich so rein, dass es eine Freude ist. Wir waren gerade in Bangkok und haben dort die Szene in drei Tagen abgearbeitet. Ich kenne mich in Bangkok sehr gut aus, aber wie Caminada im Vorfeld alle Akteure direkt angerufen hat und die für die Geschichte begeistert hat... Respekt! Das lief wie am Schnürchen.»

Und dann fügt dieser in vielen Schlachten erfolgreich als Sieger vom Platz gegangene Medien-Haudegen Heller ungewohnt bescheiden hinzu: «Ich weiss schon sehr genau, was ich will. Aber ich freue mich auch sehr, wenn mir junge Leute ihre Tricks und Kenntnisse im Umgang mit den neuen Medien erläutern.

Dann lasse ich ihnen gerne freien Lauf. Bei unserem GaultMillau Channel zum Beispiel macht Noah Bachofen, der als Koch mit Dominik Hartmann das Magdalena eröffnet hat, für mich kurze Rezeptvideos. Da spürt man sofort, dass hier einer am Werk ist, der selbst gerne und gut kocht. Oder Pascal Grob, der für uns die Kolumne „Züri isst“ schreibt. Er rollt für uns die junge Koch-Szene Zürichs auf. Das sind nur zwei der tollen jungen Leute, die mir sehr viel Spass machen.

Ausserdem ergeben sich aus den neuen Medien Entwicklungen, die ich wahnsinnig spannend finde. Am Walensee gibt es zum Beispiel einen Fischer, der nicht monoton seine Fische fängt, sie ans Ufer bringt und dann irgendwo abliefern. Er hat sich stattdessen etwas ausgedacht, was ihm mehr Spass beim Arbeiten bringt. Wenn er zum Beispiel einen attraktiven Fisch gefangen hat, dann fotografiert er ihn, schickt das Bild über seine WhatsApp-Gruppe an sein Köche-Netzwerk und versteigert den Fisch. Der Koch, der das sieht, muss also ganz schnell entscheiden, ob er am Abend etwas Feines – und Fangfrisches – anbieten können will. Sagt er ja, steigt er in die Versteigerung ein. Also haben beide etwas davon: Der Koch weiss, dass genau dieser Fisch für ihn sicher ist und der Fischer wird am Ende mit einem höheren Preis belohnt.

Von solchen Entwicklungen gibt es viele in der modernen Top-Kochszene. Und ich finde es spannend, die jungen Leute dabei zu begleiten.»

Apropos «begleiten»! Wohin geht er am liebsten mit seiner Frau, die als Chefredaktorin den Gault-Millau-Channel verantwortet, zum Essen?

«Zu meinen absoluten Lieblingsausgehzeiten gehört der Talkessel Schwyz.»

Wow! Das freut uns! Darf er einige Restaurants beim Namen nennen?

«Klar. Das `Kaiserstock` in Riesenstalden mit seinem unglaublichen Robert Gisler (*Y MAG 9, S.42*). Ich finde auch den `Adler` in Ried Muotathal wahnsinnig gut (*Y MAG 8, S.26*). Ich staune über das `Magdalena` – wie kann man so jung und frech ein solches Konzept machen und es dann so erfolgreich durchziehen? (*Y MAG 39, S.16*) Und schliesslich gibt's den verrückten Werner Maus in Brunnen in seinem `Beaufort` (*Y MAG 39, S.12*). Dessen Küche ist kleiner als meine Gästetoilette und trotzdem zaubert er da erstaunlich feine Gerichte.

Und last but not least sei ganz klar gesagt: welche Produktqualitäten aus dem Muotatal kommen, das ist schon mehr als erstaunlich. Zur Zeit reden ja alle gerne von der Alpenküche – in Schwyz gibt es sie schon sehr lange. Vor allem dank Franz Wiget vom `Adelboden` in Steinen, den ich schwer vermisse.» 🍷

📄 Hier finden Sie den GaultMillau-Channel mit einer Rezeptvielfalt zum Niederknien, Zugang zu allen 870 Restaurants seiner Wahl und täglich neuen Videos und Stories von den Starchefs:

[www.gaultmillau.ch](http://www.gaultmillau.ch)



*Auch das Schwantenau Moor hat seine Reize  
FOTO: Stefan Zürner*





47° 9' 40.386" N 8° 44' 34.824" O



# DER GESCHMACK DER HEIMAT



## *Einsiedeln*

RACHELE DE CARO HAT  
EIN BUCH VERLEGT, DAS  
GANZ BEILÄUFIG EIN NEUES  
KAPITEL DES KANTONS  
AUFSCHLÄGT:  
SEIN KULINARISCHES ERBE.  
WIE? DURCH REZEPTE FÜR  
... HAFÄCHABIS

von *Andreas Lukoschik*

«**J**ede Familie im Kanton Schwyz kennt Hafächabis. Und jede bereitet es auf ihre Weise zu, aber noch nie ist darüber ein vernünftiges Buch geschrieben worden. Das wollten wir ändern!» erzählt Rachele De Caro mit einem charmanten Lächeln, als wir uns im «Kaffeehaus zu den drei Herzen» in Einsiedelns Zentrum treffen.

«Die Idee ist nämlich im Kreise von den beiden Autoren, Heinz Nauer und Marc Ochsner, sowie meinem Bruder Paolo De Caro, Fotograf und Gestalter, entstanden. Die drei haben sehr lange bei befreundeten Familien recherchiert, gekostet, Variationen notiert, feine Unterschiede ausgemacht und in den Küchen fotografiert.»

Und leicht amüsiert fügt sie hinzu: «Im Kanton Uri gibt es sogar einen Wettbewerb im Hafächabis kochen, an dem sie teilgenommen haben. Und weil in Uri der Hafächabis meist mit Lammfleisch zubereitet wird, während er im Kanton Schwyz eher mit Schweinefleisch angesetzt wird, haben ihn die drei beim Wettbewerb in Uri so wie zuhause zubereitet – also mit Schwein – und prompt gewonnen! Das hat ihnen natürlich Auftrieb gegeben und sie stark motiviert», lacht sie.

Wem ein solches Rezeptbuch mit herrlichen Fotos der Zubereitung vielleicht ein wenig banal erscheint, sollte sich entspannen und sich an seine eigene



Kindheit erinnern. Denn erstens hat jede Schwyzer Familie ihre ganz eigene Art der Zubereitung für den `weltbesten Hafächabis´ und zweitens wird die Rezeptur von Generation zu Generation weitergegeben. Zubereitung und Geschmackserlebnis sind also für jede Familie sehr individuell – ja sogar identitätsstiftend. Denn: «so schmeckt das Zuhause!»

«Kinder sind am liebsten in der Küche», erklärt die dreifache Mutter De Caro, und verrät damit, warum sie dieses Buch verlegt hat. «Denn da duftet´s, köchelt´s, ist immer was los. Die Kinder beobachten, erzählen und lernen von der Person, die am Herd steht. Bei uns war es die Mutter oder die Grossmutter. Und weil sich diese Nähe irgendwann einmal verliert, finden diese Küchenerlebnisse sehr früh statt und sind damit tief in unserem emotionalen Unbewussten verankert. Gleichzeitig sind sie damit auch eng mit dem verbunden, was Heimat für uns bedeutet.»

Und mit einem verschmitzten Lächeln fügt sie hinzu: «Zumal das lange Warten auf die Fertigstellung des Hafächabis belohnt wird – durch den herrlichen Geschmack.»

Bei diesen Worten lässt sich erahnen: «Ich liebe Hafächabis! Deswegen ist dieses Buch auch eine Herzensangelegenheit.»

## Das gelebte kulinarische Erbe des Kantons

Wer sich den Hafächabis nicht nur gerne auf der Zunge zergehen lässt, sondern auch über die von Rachele De Caro erzählte Bedeutung für jede Familie nachdenkt, merkt recht bald, wie recht sie hat, dass dieses alltägliche Eintopfergericht eine höchst identitätsstiftende Familienerfahrung ist. Sowohl für jede einzelne Familie als auch für den ganzen Kanton. Damit bleibt es aber nicht mehr

nur ein einfaches Gericht, sondern wird zum gelebten kulinarischen Erbe.»

*(Und weil es von solchen identitätsstiftenden Gerichten mehr als den Hafächabis gibt, werden wir ab der nächsten Ausgabe uns regelmässig dem Thema des kulinarischen Erbes unseres Kantons widmen.)*

## Die Verlegerin

Nun ist das Hafächabis-Buch aber nicht das erste Buch der «Édition De Caro». Angefangen hat sie mit «Junge Macherinnen», in denen sie Frauen zwischen 25 und 40 porträtiert, die «ihren Lebensweg selber in die Hand nehmen, mutig sind und neue Pfade ergründen.»

Die darin beschriebene Haltung, sein eigenes Leben zu leben, hat Rachele De Caros Mamà ihr ganz selbstverständlich vorgelebt. Sie ist in jungen Jahren nach Italien gegangen, um dort an einer Kunsthochschule zu studieren. In Rom lernte sie ihren späteren Mann kennen. Wenig später kam Rachele's Bruder Paolo auf die Welt, der heute die anspruchsvollen Fotografien sowie das Designkonzept für ihre Bücher macht. Dann kam Rachele. Doch bevor sie das Licht der Welt erblickte, starb der Papa. Rachele's Mutter kehrte zurück in den Heimatort Einsiedeln, wo sie sich fortan mit grossem Geschick in ihrem Beruf und als Alleinerziehende durchs Leben schlug.

Mut, Entschlossenheit und die Bereitschaft dem eigenen Kompass zu folgen, gehören also zur genetischen Grundausstattung der jungen Verlegerin. Und die lebt sie.

In Luzern hat sie Designmanagement studiert, einen Beruf, der nach eigener Aussage «grundsätzlich ein Brückenbauer zwischen Kreativen und der Wirtschaft ist, der aber gut zu





# CHI-AK





# SWISSCH



meiner Grundeinstellung zum Leben passt, nämlich Brücken zu bauen.»

Dann fährt sie fort: «Nach dem Studium startete ich mit einem guten Job beim Schweizer Möbelhersteller Vitra. Dort machte ich erste Erfahrungen im Vertrieb, in der Konzeption und im Verkauf. Ich sah jedoch auch, wie schwierig es junge Frauen in der Arbeitswelt haben, sobald das Thema Familie aufkommt.

Nach dem Job bei Vitra stellte sich mir die Frage: Was tun? In die Politik wollte ich nicht, obwohl mich politische Themen schon immer beschäftigt haben. Aber da ich nun mal keine Politikerin bin, wollte ich anders Einfluss nehmen. Anders Akzente setzen. Am liebsten mit Büchern. Denn für ein Buch nimmt sich der Leser Zeit, um in einen sehr persönlichen Dialog mit den Gedanken auf den Buchseiten einzutreten. Das erzeugt eine Konzentration und Nähe, die in der digitalen Welt nie zustande kommt.

Also arbeitete ich mich in die vielfältigen Seiten der Herstellung ein. Zunächst als Autorin, dann als Produzentin und schliesslich als Verlegerin.»

## Die Édition De Caro

Ein sehr aufwendiger Prozess, der aber nicht ohne Erfolg blieb. Das bereits erwähnte erste Buch «Junge Macherinnen» wurde in den wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften der Schweiz besprochen. Ebenso wie das zweite Werk «Eltern-Mantras». Es enthält 14 Zitate, die Eltern in schwierigen Situationen mit ihren Kindern weiterbringen. Von Eltern-Zeitschriften bis zum Tagi-Magi waren die Artikel dazu des Lobes voll.

Mit «Zweiheimisch» folgte 2021 ein weiterer Porträtband, der initiiert von Rahel Lüönd in Zusammenarbeit mit Daniel Schriber entstand, und Menschen zeigt, die – wie Rachele De Caro selbst – in zwei Regionen ihre Heimat sehen. Ein Thema, das in der Schweiz vielgestaltig aktuell ist.

Im nächsten Werk griff sie wieder selbst zur Feder und interviewte prominente Persönlichkeiten. Wie z.B. Peter Grünfelder, Direktor der Denkfabrik Avenir Suisse, Lukas Gresch-Brunner, Generalsekretär des EDI und Benedict Greff,

Feuilletonchef der NZZ und andere solche Kaliber. Sie sprachen mit ihr darüber, wie sich in den Zeiten der Pandemie Polarisierung und Aggressivität entwickeln konnten und wie wir heute Zeit und Aufmerksamkeit für Zwischentöne finden können und sollen. Titel des Buches «Das Dazwischen».

## Hafächabis

Und nun also etwas ganz anderes: «Hafächabis». Vielleicht raunen sich nun einige das Vorurteil «Verirrung» zu. Doch ist das viel zu kurz gesprungen. Rachele De Caro geht in bester Schwyzer Tradition «ihren ganz eigenen Weg». Dabei ist sie nicht dogmatisch, sondern hat mit diesem Buch ein ganz neues Kapitel von Heimat auf sinnlich ansprechende Weise aufgeschlagen. Und das ist durchaus klug. Denn gerade in der sinnlichen Begegnung mit unseren Wurzeln erfahren wir ja oft mehr über uns als durch tiefeschürfende Grübeleien.

Insofern ist das neue Buch aus der Édition De Caro ein Brückenschlag der besonderen Art: er ist sinnlich, inspirierend und lässt niemanden kalt – auch den Herd nicht. 🍷

📖 Wer sich Appetit auf das «HAFÄCHABIS» der Édition De Caro holen möchte, findet inspirierende Bilder und Gedanken hier:

[www.hafaechabis.ch](http://www.hafaechabis.ch)



«HAFÄCHABIS, CHABIS UND SCHAFFLEISCH, CHABISHAFÄ – EIN URSCHWEIZER KULTURGUT»,  
Erscheinungstermin  
Oktober 2023,  
Édition De Caro,  
CHF 59.-,  
ISBN:  
978-3-9525107-4-2





CALDERON

# 100 JAHRE WELTTHEATER IN 100 GESCHICHTEN

## *Einsiedeln*

WALTER KÄLIN SCHREIBT  
DAS SCHWYZER HEFT ZUM  
100. GEBURTSTAG DES  
EINSIEDLER WELTTHEATERS

von *Andreas Lukoschik*

**A**ls Walter Kälin vor gut 50 Jahren seinen Job bei DRS1 – wie das erste Programm des Schweizer Radios damals genannt wurde – begann, hiess sein Chef schon bald Guido Baumann. Der war nicht nur bei Robert Lembkes «Was bin ich?» als «Ratefuchs» bekannt, sondern gehörte auch dem redaktionellen Team von «Wünsch Dir was!» an. Also jener Samstagabendshow, die Sendung für Sendung für einen Skandal gut war.

Doch hauptberuflich war Guido Baumann während ein paar Jahren oberster Chef für die Unterhaltung des Schweizer Radios.

Im Laufe der Zeit wurde Walter Kälin zur rechten Hand von jenem Guido Baumann und erfand mit ihm die erste Live-Radio-Talksendung der Schweiz: «Persönlich». Sie läuft bis heute und hat jede Woche respektable 400'000 Hörerinnen und Hörer.

Eine Zeitlang moderierte Kälin die Sendung sogar selbst: «Ich erinnere mich an eine Episode, als Christiane Hörbiger unser Gesprächsgast sein sollte», erzählt er gut gelaunt in seinem Einsiedler Heim. «Ich sage `sollte´, weil wir vor der Sendung etwas unruhig wurden, denn wer nicht kam war Christiane Hörbiger. Die Sendung sollte aus dem `ZunftHaus zur Schneidern´ gesendet werden, das heute vielleicht besser bekannt ist unter dem Namen `Königsstuhl´. Wie gesagt live. Also war alles bestens vorbereitet, das Publikum zahlreich erschienen, doch – unsere Hauptperson fehlte. Bis sich herausstellte, dass sie vom Portier zuerst nicht eingelassen worden war, weil das Lokal überfüllt war. Das war ein `wundervoller´ Einstieg. Aber der Funke sprang über und wir hatten ein sehr schönes Gespräch.

Das konnte von meiner Sendung mit Charlotte Kerr nicht gesagt werden. Es war Anfang der neunziger Jahre nach dem Tod ihres Mannes Friedrich Dürrenmatt. Ich sagte an irgendeiner Stelle, etwas, das ihr nicht gefiel und ab dem Moment war sie widerborstig und grantig. Was nicht so einfach zu handhaben ist, wenn es – wie ich es damals vorzog – nur diesen *einen* Gast gibt. Und wenn der

einsilbig wird, dann kann eine solche `Talk-Show´ leicht monologische Züge annehmen – und einem die Schweissperlen auf die Stirn treiben. Aber am Ende ging es gut aus.»

Doch hielten solche Tücken den Werdegang des Walter Kälin beim Schweizer Radio nicht auf. Als bald wurde er `Bereichsleiter Moderation und Musik´ bei DRS1 und hat in dieser Funktion die akustische Atmosphäre in Schweizer Haushalten über Jahre geprägt. Sowohl was das gesprochene Wort betraf – als auch die Musik.

Im Jahre 2018 besann er sich seiner Wurzeln und kehrte in seine Heimatstadt Einsiedeln zurück, wo er jetzt gegenüber der Stiftsschule, seiner früheren Ausbildungsstätte, wohnt und tagein tagaus über den Klosterplatz auf die herrliche Barockfassade des Benediktinerklosters schaut.

## Das Schwyzer Heft

Eine Sicht, die ihn bei seinem neuesten Projekt durchaus beflügelt. Er arbeitet nämlich am Schwyzer Heft zum 100. Geburtstag des Welttheaters, der auf genau diesem Klosterplatz im Jahr 2024 begangen wird.

Dessen Präsident, Hanspeter «James» Kälin (s. Y 23, S. 62), hatte ihn vor einiger Zeit gefragt, ob er diese Publikation übernehmen wolle. «Ja», war Walter Kälins Antwort gewesen, das wolle er gerne tun, «aber ohne wissenschaftliche Querverweise und den Anspruch auf Vollständigkeit. Wenn Du mit meiner subjektiven Themenauswahl zufrieden bist, dann mach ich´s.»

Und weil Walter Kälin ein Original-Einsiedler und damit Schwyzer ist, der grundsätzlich das Thema Eigenwilligkeit auf seine Fahne geschrieben hat, fügte er noch hinzu, dass er dieses Schwyzer Heft «ohne Einmischung von aussen» verfassen wolle.

Auch darauf liess sich «James» Kälin ein. Nicht ganz ohne Kenntnis der familiären Hintergründe des Autors Walter Kälin. Dessen Grossvater mütterlicherseits, Franz Kälin, war nämlich der erste Präsident der «Gesellschaft der Geistlichen Spiele» und hatte die erste Welttheater-Aufführung 1924 in nur zwei Monaten gestemmt.

Walter Kälins Mutter wiederum hatte in der Zeit von 1955 bis 1970 alle drei (!) weiblichen Hauptrollen der Originalversion von Pedro Calderón de la Barcas Welttheater gespielt – also «die Welt», «die Schönheit» und «die Weisheit».

«Dadurch sind mir ganze Passagen der Übersetzung von Joseph von Eichendorff bis heute präsent», erzählt er, als wir in seinem Wohnzimmer bei einem Espresso den Blick auf die Klosterfassade geniessen. «Zum einen, weil ich damals meine Mutter in ihrem Text abgehört hatte, zum anderen, weil wir es in der Familie als Kinder natürlich nachgespielt hatten. Ich selbst habe es dann auf der Bühne zwar nur bis zu einem singenden Engel im Chor gebracht, aber das `Welttheater´ hat mich von Kindesbeinen an begleitet.»

Und hat ihn jetzt wieder eingeholt?

«Na, sagen wir mal: Die lange Auseinandersetzung hat mir einen guten Überblick seiner Geschichte ermöglicht – gepaart mit einem tiefen, selbst erlebten Einblick hinter die Kulissen.»

Als Medienmann ebenso wie als familiär teilnehmender Einsiedler an vorderster Front – wie seine Biographie zeigt. Aber hat er alles aus der eigenen Erinnerung zusammengetragen?!

«Natürlich nicht», lacht er. «Ich bin ja nicht 100 Jahre alt! Aber ich konnte im Archiv der Welttheatergesellschaft viele ihrer Protokolle studieren, Programmhefte einsehen und in Werken

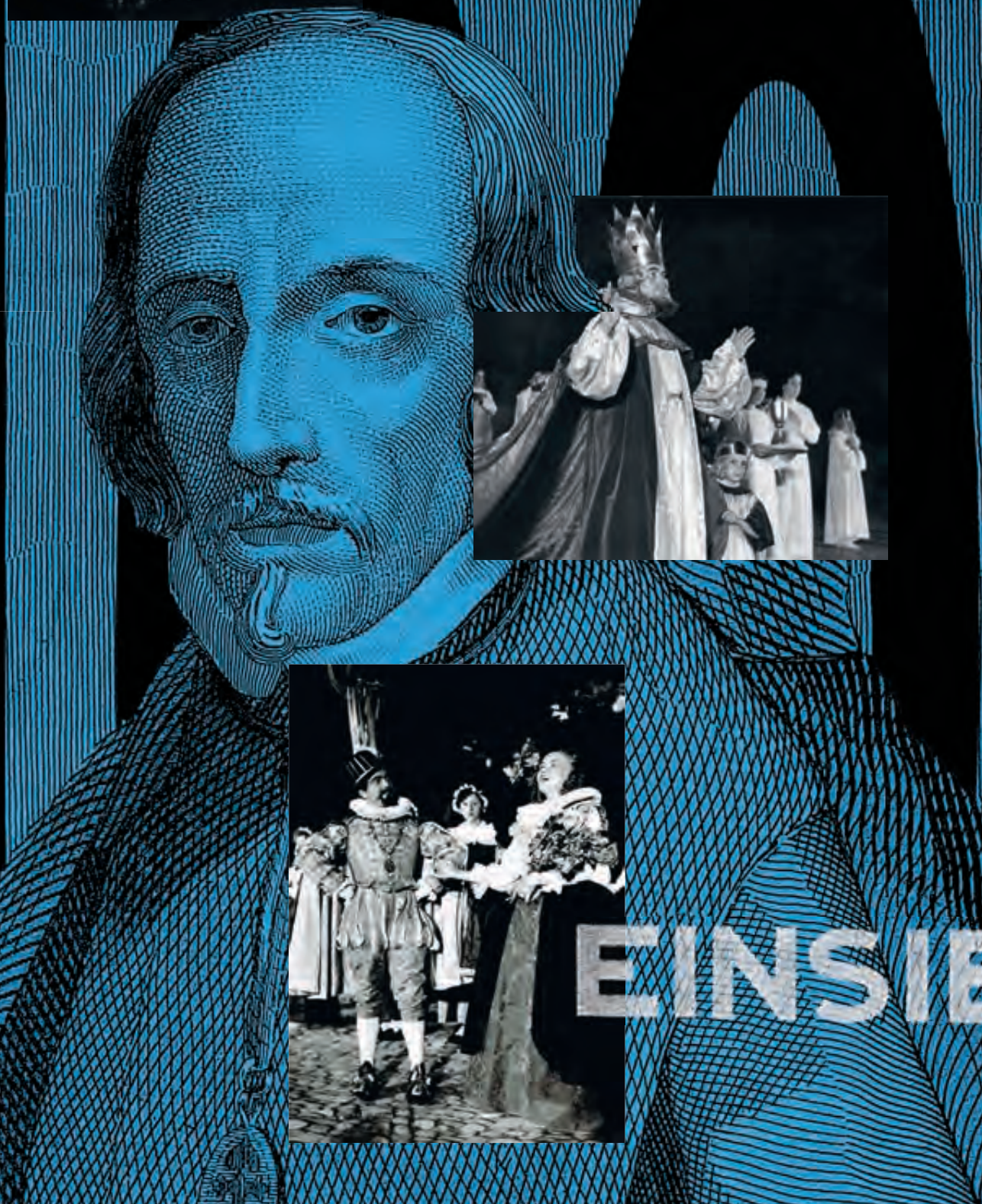
1924

1935



1950





EINSIE



# CALDERON

2007



EDE



der Sekundärliteratur stöbern. Daraus entstanden die 100 Geschichten zur 100-jährigen Geschichte.»

Und was findet sich da zum Beispiel?

Unter der aus der Ricola-Werbung bekannten Frage «Und wer hat´s erfunden?» klärt Kälin, wer es denn nun wirklich war, der das Welttheater aus der Taufe gehoben hat: Linus Birchler, der damals amtierende Abt Ignatius Staub oder Peter Erkelenz, der aus dem katholischen Rheinland stammende Schauspieler, der die erste Aufführung in Szene setzte und für 1930 erneut dafür angefragt wurde, aber verhindert war – weil er sich bereits in Hollywood engagierte.

In einer anderen Geschichte erzählt Kälin, wie der Abt in einem Festakt die Rollen mit Calderóns Worten verteilte: «Und so nehme jedermann, welchen Part ich ihm beschere».

Kälin berichtet auch über die höchst theatralischen Zeiten der Welttheater-Geschichte – wie den Einzug des Medienzeitalters in die Aufführungspraxis – die sich zu einer spektakulären TV-Panne entwickelte.

Er beschreibt, wie sich das «kleine Welttheater» gegen das «Grosse» auflehnte und zum Umdenken aufforderte, wie «Nostalgie die Lust auf Neues» schlug, wie es zu «Hürlimanns Heimkehr» kam und wie «Eine Genterapie für das `auto sacramental´» angesetzt wurde.

## Lukas Bärfuss

Aber das sind nur sieben der insgesamt 100 Geschichten, die den Weg von den Anfängen zum aktuellen Stück aus der Feder von Lukas Bärfuss begleiten.

Bärfuss – Träger des Georg-Büchner-Preises und damit der höchsten Auszeichnung für einen deutschsprachigen Dichter – hat uns vor einiger Zeit erklärt, was für ihn an der Welttheater-Ürversion Calderóns aus dem Jahr 1655 wichtig ist: «Es geht um den

Moment, in dem wir erkennen, dass das, was war, zwar irgendwo noch immer vorhanden ist – aber dennoch seine Gültigkeit verloren hat. Das erleben wir alle in unserem Leben immer wieder. Ob wir das wollen oder nicht. Wir sind ja in unseren existentiellen biographischen Entwicklungen und Zusammenhängen gefangen.

Calderón wusste darüber mehr. Und wie dieses Gefangensein sich überhöhen lässt. Nämlich durch die Verwandlung der Feier. Davon können wir heute sehr viel lernen. Das ist ein wichtiger Aspekt unserer Interpretation. Ich glaube nämlich, dass in diesem Geheimnis einer der Gründe liegt, warum dieses Stück Einsiedeln und seine Menschen und ihre Familien über so viele Generationen hinweg bewegt hat. ... Wir müssen über die 400 Jahre hin zu Calderón denken und mit den heutigen Mitteln des Theaters ausdrücken, was er wusste.»

Um sich auf Bärfuss' Auseinandersetzung mit diesem Geheimnis vorzubereiten, ist es gut, die bisherigen Interpretationen, ihre Umstände und Exponenten zu kennen. Deswegen sind Walter Kälin's 100 Geschichten der 100-jährigen Geschichte nicht nur eine angenehme Lektüre zur Einstimmung auf dieses bemerkenswerte Jubiläum. Sie sind auch ein facettenreiches Spiegelbild der Einsiedler, die ja seit 100 Jahren genau dieses Welttheater in all seinen Rollen verkörpern. Und damit ist es auch ein Zugang zu ihren Herzen. 📖



[Diese drei Bücher haben Walter Kälin unlängst inspiriert:](#)



01 HAST DU UNS ENDLICH GEFUNDEN von Edgar Selge



02 WIR HABEN ES NICHT GUT GEMACHT. DER BRIEFWECHSEL von Ingeborg Bachmann/ Max Frisch



03 ÜBELTÄTER, TROCKNE SCHLEICHER, LICHTGESTALTEN von Peter von Matt



# DIE «KUNST DER IMPROVISATION»



## *Einsiedeln*

... PFLEGT PATER THEO FLURY NICHT NUR AN DER ORGEL DES KLOSTERS EINSIEDELN, SONDERN LEHRT SIE AUCH AM «PONIFICIO ISTITUTO DI MUSICA SACRA» IN ROM

von Andreas Lukoschik

st es richtig, dass sie, Pater Theo Flury, zu den Lieblingsorganisten von Papst Benedikt gehören?

«Das ist masslos übertrieben», lacht er. «Ich habe nur mehrmals in seiner Anwesenheit spielen dürfen. Dabei hat mich eine bestimmte Begegnung besonders berührt. Es war beim Abschlussgottesdienst eines Besuches der Schweizer Bischöfe im Vatikan. Ich durfte Papst Benedikts Messe in der Kapelle `Redemptoris mater´ an der Orgel begleiten. Bei der Gabenbereitung, wo die Orgel solistisch spielen kann, habe ich mir erlaubt, über das `Ave verum´ von Mozart zu improvisieren. Nun ist die Kapelle nicht besonders gross, so dass es einen Sichtkontakt zwischen mir und dem Papst gab. Schon bei den ersten Takten habe ich festgestellt, dass mich Benedikt XVI., der ein grosser Freund der Musik Mozarts ist, gross angeschaut hat. Unsere Blicke hatten sich gefunden. Dieser fast schüchterne Moment nonverbaler Kommunikation zwischen uns war für mich beglückender

als 1000 Worte der Anerkennung. Beim Auszug hat mir der Heilige Vater dann noch einmal in seiner Art feiner Zurückhaltung zugelächelt.

In der Sakristei wird er sich dann wohl nach mir erkundigt haben; als er erfuhr, dass ich zum Kloster Einsiedeln gehöre, habe er, der ein grosser Liebhaber und Förderer der Kirchenmusik ist, gesagt: `Einsiedeln hat eine grosse kirchenmusikalische Tradition!´. A propos Vatikan: Ich durfte einige Jahre zuvor mit Jimmy Götsche – dem damaligen Hauptorganisten des Petersdoms – und Stefano Libertucci – dem damaligen Organisten der Sixtinischen Kapelle – die neue Orgel in der Sistina einweihen. Sie ist übrigens von einem Schweizer Unternehmen, Mathis aus Näfels, gebaut worden..»

Berührt ihn eine solche Begegnung eher als Künstler, der verstanden worden ist, oder als Pater, der den höchsten Vertreter seiner Religion erreicht hat?

«Was mich sehr berührt hat: Ich habe, besonders auch in der vorgängigen Predigt des Papstes, erlebt, wie bei Benedikt XVI. Musik, Spiritualität und Humanismus zusammengekommen sind.



Wir leben ja in einer Zeit ausgesprochener Segmentierung, wo die Gesellschaft in viele Richtungen strebt und daran fast zerfällt.

Ich denke, dass vielleicht der Barock und die Aufklärung die letzten kulturellen Epochen waren, die Europa überall irgendwie geprägt haben. Danach haben sich bald - scheint mir - zeitlich, örtlich und inhaltlich verschoben unterschiedliche 'hot spots' gebildet, die mehr oder weniger nebeneinander einher gehen. Dort, wo sie sich berühren, entstehen Spannungen. Jeder hat zu jedem Thema eigene Antworten.

Aber unter ihnen entsteht kaum ein wirklicher Konsens.»

Auf die erwähnten Grundfragen Antworten zu suchen, ist buchstäblich die Aufgabe des 'Pontifex' in seiner Funktion als 'Brückenbauer' (*vom lateinischen 'pons' die Brücke, Anmerk. der Redaktion*), der gangbare Brücken baut von unseren Anfängen, unserem Glauben, unseren Traditionen her in die heutige Zeit hinein.

Dabei sehe ich zwei unterschiedliche Wege, die gegangen werden können. Einmal ist es der Weg der Reflexion, also des Denkens, der Philosophie. Aber bleiben wir dabei nicht oft im Vorletzten stecken? Geht es hingegen in den grossen Fragen unseres Lebens nicht immer um eine Rückbindung (re-ligio) an ein unauslotbares Ganzes, das kein Begriff umfassen kann und das jenseits des sprachlichen Zugriffs liegt?

Der andere Weg ist derjenige der Kunst und ihrer Möglichkeiten - besonders jener der Musik. Denn Musik ist jenseits des Begrifflich-Sprachlich-Dialektischen angesiedelt.

Sie ist wohl aus sich heraus ein Pontifex eigener Art - vorerst zwischen dem physikalisch messbaren Medium der Töne und dem Menschen mit seiner unbewussten und mythologisierenden Dimension.

Wenn dabei die Intuition klingende Gestalt wird, wird sie fähig, nach aussen zu treten und andere Menschen zu erreichen... Ich glaube, die Wirkung dieses Weges ist nicht zu unterschätzen.

Ich würde es mir für die heutige Zeit wünschen, dass wir wieder offener würden für das Verzaubernde, für das, was wir erahnen, das uns anrührt und verwandelt.

Es braucht doch wirklich diesen Funken der Verzauberung, um den Konsens - das Mit-Fühlen, den gemeinsamen Sinn, den Mit-Sinn - wieder zu finden. Ob das jetzt bei einem Konzert in der Tonhalle ist oder bei einem Rock-Konzert... in beiden Fällen können Menschen im Klang von Musik gemeinsam mitschwingen, sich und einander auf einer gewissen Ebene finden.»

Nach einer kurzen Pause fährt er fort: «Ist das nicht ein schöner Gedanke, dass wir alle durch einen verzaubernden Klang - durchaus auch im symbolischen Sinne gemeint - miteinander zu schwingen beginnen, und so aus dem brüchigen, versteinerten Raster unserer Urteile und Vorurteile befreit werden?» Ich habe in einem italienischen Artikel einen schönen Satz gelesen, der nicht schlecht zu dieser Vision passt: 'Der Musiker träumt einen Traum, in dem sich die anderen wiederfinden können.'

## Die Kraft des Zaubers

Was meint er, woher das kommt?

«Wenn ich auf gewisse kirchliche Blogs gehe - in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich - dann ärgere ich mich jedesmal, wieviel dort einfach geurteilt und verurteilt wird, besonders auch in den Kommentaren. Jeder muss „seinen Senf“ abgeben. Und dieser Senf ist oft scharf, sauer und bitter und wird, vor allem, gegen andere gespritzt. Eine wahre Senfeschlacht selbsternannter Messiasse! Jeder weiss, wie es sein sollte und nicht sein dürfte.

Dabei werden leider die wichtigen grundlegenden Fragen meines Erachtens zu wenig beachtet: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was ist die Aufgabe in meinem Leben? Was heisst 'gutes Handeln'? Was heisst 'schlechtes Handeln'? Diese Fragen sind wohltuend, machen demütig, zeigen verletzte Seiten von uns allen, lassen uns zusammenrücken. Der Senf macht dann dem Balsam Platz.





# Er hat die Gabe, andere Menschen mit seinem Talent zu berühren.

Wie kommt er zu seinen Kompositionen?

«Hm. Jeder kann eigentlich grundsätzlich komponieren, wenn er eine bestimmte Ausbildung gemacht hat. Aber ... ich empfinde es zumindest so ... jeder braucht vor allem ein inneres Feuer, das ihn einfach nicht in Ruhe lässt. Er muss schreiben, er muss es tun.

Er will auf den Grund tauchen und dort den Puls des Lebens erfühlen. Und er will diesen Puls abbilden, mittels einer kommunikativen Ordnung innerhalb des Mediums Musik, durch den Prozess von Differenzierung und dem Schaffen von Gleichgewicht und einem fein gespannten Netz von Bezügen.

C.G.Jung hat in seiner Sicht der analytischen Psychologie vier Grundtypen der Persönlichkeit herausgearbeitet; sehr vereinfacht gesagt: den Intuitiven, den Emotionalen, den Rationalen und den sinnhaft Realitätsbezogenen. Beim Komponieren werden alle diese Typen zusammengebracht: Zunächst meldet sich die Intuition, gepaart mit dem Erfühlen dessen, was werden will. Dann ist das Denken gefordert – es gilt, gewisse Formgesetze zu beachten und eine Struktur ad hoc zu schaffen. Schliesslich vermittelt das sinnhaft Empfindende zwischen der Idee und seinem in die Aussenwelt gerichteten Klang.

So gesehen ist Musik übrigens eine Lebensschulung der Persönlichkeit der Komponierenden, die zu mehr Integration, Reife führen kann.

## Womit fängt er bei seinen Kompositionen an?

«Im Bereich der Kirchenmusik beginnt vieles mit einem Text, den es zu vertonen gilt», hebt er an. Dann schweift sein Blick ab, als ob er in seine Gedanken schaute und spricht dabei sehr langsam und leise. «Bei der Lektüre dieser Worte beginnen alsbald in mir die in den Texten enthaltenen Bilder wie Tiere zu erwachen, sich zu strecken und zu regen. Oder es beginnt zu brodeln, anzuschwellen, laut zu werden, leise, langsam, schnell. Wie ein Strom. Mit Katarakten. Und Farben darin. Mit sinkenden Sonnen und leuchtenden Sternen.

Dann gehe ich ans Klavier und meine Finger beginnen zu suchen. Nicht ich mache das, sondern meine Finger. Dabei tauchen Klangwolken, Fragmente von Gebilden auf, Fetzen, die sich wie von selbst formen – und die schnell festgehalten werden wollen. Mit Bleistift auf Papier. Da ist man wie jemand, der mit einem Schmetterlingsnetz ein wunderbares Exemplar einzufangen sucht. Nicht, um es aufzuspüren, sondern um es leben und sich in aller Ruhe und mittels langwieriger Arbeit entfalten zu lassen.

Mein verehrter Kompositionslehrer, Domenico Bartolucci, sagte immer: `Gebt in die Welt hinein ein Wesen, erschafft eine Kreatur´. Komponieren heisst also ein Wesen entstehen lassen. Das ist ein organischer, ganz der Natur folgender Prozess. Und auch wenn es vielleicht merkwürdig klingt, aber Komponieren ist in der Tat die Begegnung mit einem `Du´, das durch meine Mitwirkung werden will, mich lenkt und mich nicht in Ruhe lässt, bis es geworden und geboren ist.

Ich bin erst dann zufrieden, befriedet, wenn ich die Gewissheit habe, dass dieser Punkt erreicht ist. Dann kann die Nabelschnur schmerzlos durchgeschnitten werden.“

Und wenn die Komposition abgeschlossen ist, bedeutet das für den Schöpfer eine unglaubliche Beglückung?

«Gewiss. Es verschafft vor allem Boden unter den Füßen, man hat Wirklichkeit erschlossen und sieht mehr. Inneres und Äusseres haben sich im Werk miteinander verbunden und Welt geschaffen, in der man zuhause sein kann. Gleichzeitig stellt sich aber auch eine grosse Erleichterung ein, weil ein inneres Müssen eingelöst worden ist.

Überhaupt: Das Abschliessen einer Arbeit...

An meinem Oratorium ‚Splendor‘, das im Juni 2022 uraufgeführt werden konnte, habe ich – mit Unterbrüchen – 12 Jahre lang gearbeitet. Ich befand mich in der Schlussphase – das war 2018 – und wohnte für etwa zehn Tage lang in einem einsamen Haus auf Sizilien, in das ich mich immer wieder zum ungestörten Arbeiten zurückziehen darf.

Ich erinnere mich an den ganz besonderen Nachmittag noch sehr gut. Ich sass am Tisch und mir war klar: In einer Stunde wirst Du fertig sein! Dann kam der Schlussakkord. Die letzte Note – ein e – und der Doppelstrich. Fertig.

Es hat keinen Knall gegeben. Kein Feuerwerk. Nur Stille. Das Sonnenlicht spielte in den Blättern. Der Wind bewegte im gemächlichen Vorbeistreichen kurz eine rostige Gartentüre, die leise knarrte. Eine Katze lag auf einem Stuhl, döste und zuckte einmal kurz mit der rechten Pfote. Und eine kleine Mücke landete auf dem Rand einer grünen Vase und ruhte sich dort aus. Stille.

Da habe ich gemerkt: Jetzt bist du angekommen im Hier und Jetzt. Und befreit. Nach zwölf Jahren.»

Seine Worte lassen diesen Moment und was ihn damals bewegte im Raum spürbar werden.

Dann fährt er fort: «Am Anfang dieser zwölf Jahre gab es auch einen Moment der Stille. Das war die Stille vor dem weissen Blatt. Die Stille vor dem Aufbruch. Diese zweite Stille war jedoch vollkommen anders. Es war die Stille des Ankommens und des in der Rückschau etwas überraschten Innewerdens der eigenen Transformation: die Komposition hat mich bewegt.

Ich hatte mir in diesen zwölf Jahren nichts geschenkt, gar nichts. Jede Note war Gegenstand einer höchst eingehenden Prüfung: Woher kommst Du? Wohin gehst Du? Warum und wozu stehst du da, wo du stehst?

Und so würde ich sagen: Auch das eigene Leben gleicht einer Note. In einer unermesslichen, unabsehbaren Komposition des Schöpfers. Und diese Note hat ein `Woher` und ein `Wohin` und ein `Warum` und ein `Wozu`. Auch wenn die Note selbst das vielleicht gar nicht weiss.»

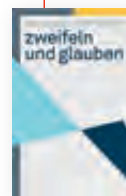
Im August 2023 ist sein Buch erschienen:

VERSO L'IMPROVVISAZIONE, (Hin zur Improvisation); Band 1: Text und Übungen; Band 2: Beispiele; Stick audio: ausgeführte Übungen und Improvisationen; Collana Didattica e Saggistica del Pontificio Istituto di Musica sacra, Libreria Editrice Vaticana, Vatikan 2023.

Darin zeigt Pater Theo Flury Stufen und Lernschritte auf, wie versierte Orgelspielende, die ferner mit der Musiktheorie (Harmonielehre und Kontrapunkt) gut vertraut sind, ins Improvisieren hineinfinden. Dort angekommen, werden sie sogleich in die künstlerische Freiheit und Eigenverantwortung entlassen. 🙏

TIP  


Diese drei Bücher haben Pater Theo Flury in letzter Zeit bewegt:



01 VOM ZWEIFELN UND GLAUBEN von Veronika Hoffmann



02 JESUS VON NAZARETH Josef Ratzinger, Benedikt XVI.



03 DIE MIT DEN WÖLFEN HEULEN, WARUM MENSCHEN DER TOTALITÄREN VERSUCHUNG SO SCHWER WIDERSTEHEN KÖNNEN von Boris Cyrulnik



# HIER

*bekommen Sie das  
Y MAG – gratis!*

## AUSSERSCHWYZ

### 8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG  
Zürcherstrasse 62a

### 8806 BÄCH

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG  
Sonnenweg 8

### 8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN  
Hauptstrasse 85

HOTEL ALLEGRO  
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH  
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG  
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN  
DREIHERZEN  
Hauptstrasse 66

KLOSTER EINSIEDELN  
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR  
EINSIEDELN  
Alpstrasse 6

RESTAURANT  
ZUNFTHAUS BÄREN  
Hauptstrasse 76

### 8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF  
Euthalerstrasse 29

### 8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST  
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfelsstrasse

### 8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER  
Kantonsstrasse 9

### 8640 HURDEN

HOTEL RESTAURANT RÖSSLI  
Hurdnerstrasse 137

### 8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG  
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH  
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE  
Marktgasse 10

### 8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG  
Eichenstrasse 2

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstrasse 14

### 8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK  
SCHINDELLEGI  
Schulhausstrasse 10

### 8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH  
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH  
Kantonsstrasse 34

### 8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH  
Glärnerstrasse 7

### 8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN  
Drs. D. und L. Aerne-Wyrsch  
Gässlistrasse 17

### 8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU  
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH  
Rebbergstrasse 20

## INNERSCHWYZ

### 6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ  
MARKETING AG  
Bahnhofstrasse 13

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA  
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG  
Bahnhofstrasse 13

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF  
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG  
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG  
Bahnhofstrasse 3

### 6442 GERSAU

GERSAU TOURISMUS  
Seestrasse 27

ORTSMUSEUM  
Altes Rathaus

**6410 GOLDAU**

IMPORT OPTIK GOLDAU AG  
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE SCHWYZ  
Zaystrasse 42

NATUR- UND TIERPARK GOLDAU  
Parkstrasse 26

**6438 IBACH**

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57

**6405 IMMENSEE**

VERENA VANOLI  
Hohle Gasse

**6403 KÜSSNACHT**

GOLFPLATZ KÜSSNACHT  
Grossarni 4

KOST HOLZBAU  
& GESAMTBAU  
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER  
DORFKÄSEREI  
Grepperstrasse 57

**6443 MORSCHACH**

SWISS HOLIDAY PARK  
Axenfels

**6436 MUOTATHAL**

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL  
Hauptstrasse 48

**6452 RIEMENSTALDEN**

RESTAURANT KAISERSTOCK  
Dörfli 2

**6418 ROTHENTHURM**

CAFÉ TURM GMBH  
Altmattstrasse 11

**6417 SATTEL**

GARAGE KRYENBÜHL  
Ägeristrasse 21

**6430 SCHWYZ**

AMT FÜR WIRTSCHAFT  
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ  
REISE- UND INFORMATIONEN-  
ZENTRUM / TOURIST-INFO  
SCHWYZ  
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG  
Palais Friedberg  
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM  
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG  
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER  
GESCHICHTE  
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,  
PRIVATKOCHSCHULE  
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ  
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ  
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI  
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK  
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM  
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG  
Herrengasse 20

**6423 SEEWEN**

KÄPELI  
STRASSEN- UND TIEFBAU AG  
Riedmattli 3

**6422 STEINEN**

RESTAURANT HUSMATT  
Husmattrain 2

**6433 STOOS**

SEMINAR- UND  
WELLNESSHOTEL STOOS  
Ringstrasse 10

**8842 UNTERIBERG**

RESTAURANT RÖSSLIPOST  
Schmalzgrubenstrasse 2

**6354 VITZNAU**

RIGI BAHNEN AG  
Bahnhofstrasse 7

**6318 WALCHWIL**

RESTAURANT ZUGERSEE  
LIDO  
Artherstrasse 6

**6353 WEGGIS**

THERMOPLAN AG  
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN  
FILIALEN DER  
SCHWYZER  
KANTONALBANK**





*the  
region  
of*